

OeME-Frühjahrstagung 2011
Freitag, 29. April 2011
Kipferhaus Hinterkappelen

**Auf dass
ihr lebt!**

**Befreiende
Theologien
für
das 21.
Jahr-
hun-
dert**

Auf dass ihr lebt!

OeME-Frühjahrstagung 2011

OeME-Tagungen sind Wegmarken im holprigen Gelände kirchlicher Arbeit für gerechtere Verhältnisse. Ein ökumenischer Tag für Frauen und Männer, die beharrlich an die Verwandlung der Welt glauben und daran arbeiten – in und ausserhalb von Kirchgemeinden. Die OeME-Tagung 2011 setzt diese Tradition fort. Mit einem kleinen Unterschied: Der Bereich OeME-Migration der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solothurn ist personell im Umbruch (siehe Klappe rechts). Deshalb gibt es in diesem Jahr eine Frühjahrs- und keine Herbsttagung. Verwurzelt in einer Geschichte von fünf Jahrzehnten ökumenischer, missionarischer, entwicklungspolitischer, interreligiöser und migrationspolitischer Arbeit richten wir unseren Blick in die Zukunft.

Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert

Auf dass ihr lebt (5. Mose 4,1)! Gott befreit sein Volk aus Unterdrückung und Gewalt und eröffnet ein Zusammenleben in Recht und Gerechtigkeit. Nicht mehr schweigen, aufstehen, hinsehen (Markus 10,46–52): Ein Aufbruch, damals mit Jesus, und eine Bewegung der Solidarität, die die Welt auf den Kopf stellen. Wie lesen wir die Bibel in unserem Kontext? Welche theologischen Ideen sind für die bevorstehenden Auseinandersetzungen in den kleiner werdenden Kirchen und den immer vielfältigeren Gesellschaften wirklich brauchbar? Was für Theologien helfen uns, unmenschliche Herrschaft und ungerechte Wirtschaft zu durchschauen und Konzepte für ein anderes Leben zu entwerfen, in Gemeinschaft mit der ganzen Erde?

Mit *Park Seong-Won* aus Korea, *Mitri Raheb* aus Palästina und *René Krüger* aus Argentinien haben wir drei Theologen aus drei Kontinenten zu Gast. Sie haben der OeME-Arbeit immer wieder Impulse verliehen, kreativ, überraschend, ermutigend. Zusammen mit religiösen Denker/innen aus unserem Kontext – *Rifa'at Lenzin* und *Jacob Schädelin* – suchen wir das Gespräch mit ihnen und unter uns allen.

Albert Rieger:

Eine Ära geht zu Ende

Warum eine OeME-Herbsttagung im Frühling? Albert Rieger gibt Anlass dazu, er geht Ende April als Leiter des Bereichs OeME-Migration in Pension. Er hat seit 1979 die Fachstelle OeME aufgebaut, geleitet und geprägt. Er verkörpert in unserer Kirche die OeME-Arbeit schlechthin.

Auf diesen Weg brachten ihn ein Stipendium an der Evangelisch-Theologischen Hochschule (ISEDET) in Buenos Aires und ein Aufenthalt in einer christlichen Bauerngenossenschaft in Paraguay. Dort erfuhr er hautnah, wie die entstehende Befreiungstheologie Menschen ermächtigen kann: hinsehen, soziale Entwicklungen erkennen, Machtverhältnisse benennen, sich ein differenziertes Urteil bilden und handeln. Solche gelebte Theologie und Beziehungen über Kontinente hinweg prägten Albert Rieger.

Diese Glut von unten trug Albert Rieger durch die vielen Jahre an der Fachstelle OeME hindurch weiter und entfachte damit bei vielen, mit denen er zusammenarbeitete, Feuer.

Für Albert Rieger ist Kirche immer weltweite Gemeinschaft. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Kirche konkrete Schritte hin zu mehr Gerechtigkeit, für die Respektierung der Menschenrechte und für die Überwindung von Armut und Ausgrenzung geht. Er traut den einzelnen Menschen diese Schritte auch immer zu. Selber scheut er sich nie, Dinge öffentlich beim Namen zu nennen, wenn es ihm nötig scheint. Oft war er dem Mainstream voraus, sei es in der Missionstheologie oder dem interreligiösen Gespräch, in der Frage eines gerechten Friedens in Israel/Palästina oder beim Wasser als Menschenrecht.

An dieser Tagung zerlegen wir mit einigen seiner Weggefährten Realitäten und setzen sie neu zusammen. Damit drücken wir unsere Dankbarkeit für seine Präsenz aus und wagen, ganz in seinem Sinn, Ausblicke auf befreiende Theologien für die Zukunft.

Auf dass ihr lebt!

Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert

9.15 Uhr

Eintreffen, Einschreiben, Kaffee

9.45 Uhr

Auftakt

Anne-Marie Saxer-Steinlin, Leiterin Fachstelle Migration

Christian Cappis, Kirchengemeinderat Wohlen

Patrick von Siebenthal, Theologe und Musiker

10.00 Uhr

Solidarisch auf dem Weg: Sehen, Verstehen, Handeln

Gespräch und Bibelarbeit zu Mk 10, 46–52

René Krüger, Professor für Neues Testament an der ISEDET in Buenos Aires

Gesprächsleitung: Pia Grossholz-Fahrni, Synodalrätin

Kurze Pause

11.15 Uhr

Offenes Singen mit Patrick von Siebenthal

Brauchbare Theologien für eine gerechte Welt

Gesprächsrunde mit

Rifa'at Lenzin, Islamwissenschaftlerin, Co-Präsidentin Gemeinschaft von Christen und Muslimen
in der Schweiz, Co-Leiterin Zürcher Lehrhaus, Mitglied Interreligiöser Think-Tank

Mitri Raheb, Lutherischer Pfarrer in Bethlehem, Direktor Diyar Consortium, Co-Autor Kairos Palästina

Jacob Schädelin, ehemaliger Pfarrer, Präsident Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers

Gesprächsleitung: Matthias Hui, Fachstelle OeME

12.45 Uhr

Einfaches Mittagessen

14.00 Uhr

Offenes Singen mit Patrick von Siebenthal

Theologie für das Leben in der einen Welt

Gespräch und Referat mit

Park Seong-Won, Professor an der Youngnam Theological University in Korea,
ehemaliger Mitarbeiter des Reformierten Weltbundes, Oikotree-Bewegung

Gesprächsleitung: Susanne Schneeberger Geisler, Fachstelle OeME

Pause

15.30 Uhr

Welche Theologie bestärkt uns im Handeln?

Gesprächsrunden (Organisation vor Ort)

17.15

Abschlussfeier an der Aare

17.45 Uhr

Ende der Tagung

Inhaltsverzeichnis

Dr. René Krüger, Argentinien

Bibelarbeit: Markus 10,46-52

Solidarisch auf dem Weg: Sehen, Verstehen, Handeln5

Park Seong-Won, Korea

Eine Theologie für das Leben in einer (vereinten) Welt 15

Jacob Schädelin

Impulse zur Gesprächsrunde

"Brauchbare Theologien für eine gerechte Welt"26

Thomas Uhland, Journalist

Gott, der auf der Seite der Sklaven steht

Tagungsbericht und Interview mit Albert Rieger.....29

OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"

Bibelarbeit: Markus 10,46-52
Solidarisch auf dem Weg: Sehen, Verstehen, Handeln

Dr. René Krüger, Argentinien

Markus 10:46-52

⁴⁶ Und sie kommen nach Jericho. Und als er und seine Jünger und etliches Volk von Jericho weiterzogen, sass Bartimäus, der Sohn des Timäus, ein blinder Bettler, am Weg. ⁴⁷ Und als er hörte, dass es Jesus von Nazaret sei, begann er laut zu rufen: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! ⁴⁸ Da fuhren ihn viele an, er solle schweigen. Er aber rief noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

⁴⁹ Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her! Und sie rufen den Blinden und sagen zu ihm: Sei guten Mutes, steht auf! Er ruft dich. ⁵⁰ Da war er seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus. ⁵¹ Und Jesus wandte sich ihm zu und sagte: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Da sagte der Blinde zu ihm: Rabbuni, mach, dass ich wieder sehen kann.

⁵² Und Jesus sagte zu ihm: Geh, dein Glaube hat dich gerettet. Und sogleich sah er wieder und folgte ihm auf dem Weg.

(Zürcher Bibel, kleine Änderung in V. 51)

Grüezi mitenand! *Mba'éichapa, karáí ha kuñakarái?*

Übung: Schliesst bitte mal kurz eure Augen und beschreibt nach einigen Sekunden Stille eurer Nachbarin oder eurem Nachbar zur Rechten oder zur Linken, was ihr vor euch auf dem Tisch liegen habt.

Jetzt könnt ihr die Augen wieder aufmachen.

Wo steht die Geschichte im Evangelium?

Wir alle leben immer zwischen dem gestrigen und dem morgigen Tag. In unserer biblischen Geschichte liegen vor dieser Geschichte das Petrusbekenntnis, die Leidens- und Auferstehungsankündigungen, die sonderbare Bitte der beiden Jünger und das Wort vom Dienst des Menschensohnes. Nach der Geschichte kommen der Weg nach Jerusalem und die Passion. Die Bartimäuserzählung ist das letzte Heilungswunder Jesu vor der Passion. In dieser Begegnung wird Bartimäus zum Jünger. Als Begegnungswunder wird es nur noch vom Wunder aller Wunder, wenn man es mal so fassen möchte, übertroffen: von der Auferstehung.

Ich möchte euch nun einladen, Schritt für Schritt mit Jesus und Bartimäus den Weg mitzugehen.

Der leidende Mensch

Da ist auf der einen Seite Jesus mit seinen Jüngern und einem Haufen Mitläufer, und auf der anderen Bartimäus, der Sohn des Timäus, ein blinder Bettler, der am Weg hockt.

Es gibt nur ganz wenige Wundergeschichten in den Evangelien, die uns die Namen der Beteiligten mitteilen: Jairus, Bartimäus, Maria Magdalena, Lazarus, und das war's dann auch. Gerade deshalb ist es so auffallend, dass der blinde Bettler hier namentlich benannt wird, und das gleich zweimal, denn der aramäische Name *Bartimäus* wird gleich übersetzt: *Sohn des Timäus*. Das spricht für die Zuverlässigkeit dieser Überlieferung, aber vor allem spricht es für die Botschaft der Geschichte: Für Markus ist dieser Mensch eine namentlich zu nennende Person und nicht einfach ein Blinder, der am Strassenrand bettelt.

Die Philosophen würden sagen: Humanisierung durch Sprache! Ich sage es mal etwas salopp: Hier wird jemand durch die Nennung seines Namens zu einem fassbaren Menschen gemacht.

Sehen oder nicht sehen, das ist die Frage

Mehr noch als eine Frage war das ein unheimlich schwer wiegendes Problem vor 2000 Jahren. Für die vielen Augenkrankheiten im Orient gab es nur ganz wenig Hilfe. Das Los der Blinden war äusserst hart. Die Meisten mussten als Bettler dahinvegetieren. Sie waren typische Vertreter der Not und der Hoffnungslosigkeit.

Nicht sehen können bedeutete damals eine vierfache Ausgrenzung:

1. Als Blinder wurde Bartimäus religiös ausgegrenzt, denn er galt als bestrafte Sünder und war somit vom Bund mit Gott ausgeschlossen.
2. Bartimäus hockte mutterseelenallein im Leben. Wer wird schon einen solchen Kerl lieben? Er war also eine soziale Null. Niemand wollte sein lautes Rufen hören. „Halt die Klappe!“, sagen sie ihm und meinen damit: „Der berühmte Rabbi hat doch keine Zeit für eine lumpige Gestalt wie du!“
3. Bartimäus sass wirtschaftlich am Rande der Gesellschaft. Damals gab es keine soziale Fürsorge, schon gar nicht für Menschen mit Behinderungen. Deshalb muss Bartimäus betteln, sonst verhungert er. Die Festpilger praktizieren ein wenig Mitleid oder beruhigen vielleicht ihr schlechtes Gewissen, indem sie ihm eine paar Münzen hinwerfen.
4. Schliesslich war er auch geistlich ausgegrenzt, denn wer so von allen verlassen ist, fühlt sich auch von Gott verlassen.

Kurzum, der Blinde nahm den vorletzten Platz auf der sozialen und religiösen Leiter ein, und das war die Strasse! Ein behinderter Bettler wurde nur noch von Leprakranken übertroffen, die sich in Höhlen und Gräbern verkriechen mussten.

Die Ausgrenzung von Blinden, Lahmen und anderen Menschen mit Behinderung hatten eine lange Geschichte. Es fing ganz harmlos damit an, dass ein Anwärter für das Priesteramt körperliche Unversehrtheit aufweisen musste. Auch die Opfertiere mussten perfekt sein. Nach und nach wurde diese Forderung auch auf die Besucher des Tempels ausgedehnt. Und dabei sage ich bewusst „Besucher“, denn die Frauen mussten im Vorhof der Frauen bleiben. Später weitete sich die Ausgrenzung von behinderten Menschen immer weiter aus und erfasse das soziale Zusammenleben. Es gab eine regelrechte Abneigung von Menschen mit Behinderung. Das wurde dann noch schön theologisch erklärt, indem behauptet wurde, dass es eine direkte Verbindung zwischen Sünde und Krankheit oder Behinderung gäbe: „Aha, der ist blind; das ist eine Strafe Gottes. Also wird er sich irgendwie versündigt haben.“

Übung: Schliesst bitte wieder eure Augen und stellt euch einen blinden Menschen vor, der vor dem Berner Bahnhof oder am Münster hockt und schweigend bettelt. Hört bitte genau auf ihn.

Nun öffnet eure Augen und sagt eurer Nachbarin oder eurem Nachbar, was euch dieser stumme Mensch gesagt hat.

Der verzweifelte Schrei um Hilfe

Bartimäus kann zwar nicht sehen, aber hören, sprechen und schreien kann er. Und das tut er in seiner abgrundtiefen Verzweiflung. Bis jemand laut und ohrenbetäubend schreit, dauert es eigentlich ziemlich lange. Plötzlicher Schmerz lässt uns vielleicht schreien; aber lang anhaltende Not noch lange nicht. Seine Situation muss ihm schon sehr weh getan haben. Der Aufschrei ist ein Protest gegen die vierfache Ausgrenzung, die er erleidet.

Bisher berichtete das Evangelium nur vom Geschrei der Dämonen, und zwar gegen Jesus; nun schreit der Blinde gleich zweimal, aber sein Schreien entspringt seinem Vertrauen zu Jesus. Er vertraut darauf, dass Jesus Erbarmen mit ihm haben kann. So werden auch die Menschen beim Einzug Jesu in Jerusalem *Hosianna* schreien. Das war ursprünglich ein Ruf um Hilfe und wurde dann zu einem regelrechten Heilsruf, wie wir ihn ja aus der Liturgie kennen.

Das doppelte Schreien des Bartimäus ist ein riesiges Plakat: *Halt! Nie wieder Ausgrenzung! Schluss mit der Verachtung und der Not!*

Ich spüre geradezu, dass sich die stummen und lauten Schreie aller gequälten Menschen der Welt in diesem verzweiferten Schreien des Blinden bei Jericho verdichten und aufplatzen.

Wie ging Jesus damit um? Sehen wir uns zunächst mal kurz an, was Bartimäus von Jesus hält. Seine Auffassung und seine Erwartungen drückt er nämlich ganz konkret mit den Titeln aus, mit denen er Jesus anspricht – ja, anschreit!

Die sogenannte Christologie

Keine Angst, ich werde keine schlaun Lehrbücher zitieren. Mir ist bewusst, dass wir Pfarrer die sonderbare Fähigkeit haben, einfache Dinge möglichst kompliziert und unverständlich zu sagen. Aber es ist nun mal so, dass die biblischen Texte voller Glaubensinhalte und Theologie stecken, und manchmal kann es ganz nützlich sein, da mal kurz hineinzuschauen.

Jesus wird sechsmal in dieser kurzen Geschichte genannt. Das ist allerlei. Damit rückt er in den Mittelpunkt. Der Name *Jesus* ist an sich schon ein Programm: *Der Herr rettet!* Für die Juden hatten viele Namen eine Bedeutung, und dem Kind wurde mit dem Namen auch der entsprechende Wunsch seiner Eltern mitgegeben, dass es diesem Namen auch Ehre machen möge. Ein *Friedrich* sollte eben kein *Wüterich* sein; eine *Fortunata* sollte Glück haben und eine *Margarethe* sollte kein Kaktus sein.

Nun zum *Sohn Davids*. Der Titel – denn um einen solchen handelt es sich – drückt die alte jüdische Hoffnung auf den Messias und das messianische Zeitalter aus. Er kommt hier zum ersten Mal im Markusevangelium vor. Zudem ist es das einzige Mal, wo Jesus direkt mit diesem Titel angesprochen wird. Aber in unserer Geschichte geht es nicht um eine gelehrte Frage, sondern der blinde Bettler spricht ein persönliches Bekenntnis, indem er Jesus so nennt. Was wollte er damit genau sagen? Wie gesagt, es ist ja das erste Mal, dass dieser Titel öffentlich ausgesprochen wird. Obwohl der Titel eine Messiasproklamation ist, verbietet Jesus dem Blinden nicht, ihn so anzureden, wo er doch sonst immer ganz vorsichtig mit der Messiasgeschichte ist.

Als Jesus am Palmsonntag festlich in Jerusalem einzieht, jubelt ihm die Menge zu, und da taucht David auch wieder auf, und zwar ruft die Menge: *Gepriesen sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt, Hosanna in der Höhe!*

Und dann wird David noch einmal erwähnt bei der verzwickten Frage, die Jesus im Tempel stellt und mit der er seine Zuhörer gewissermassen mit der doppelten Eigenschaft des Messias als Davids Herr und Davids Sohn herausfordert.

Aber davon weiss der Blinde nichts. Ihm geht es um ganz konkrete Hilfe. Um die schreit er und für eine solche Aktion hält er diesen Jesus von Nazareth für fähig. Der rettende König, der Sohn Davids, ist derjenige, der bei ihm ganz persönlich eingreifen soll. Das lässt er sich nicht nehmen. Er wiederholt sogar die gleiche Anrede beim zweiten Schreien.

Zuletzt wird Jesus noch mit einer relativ herzlichen Anrede bedacht: *Rabbuni*. Das war eine besondere Form von *Rabbi*, *mein Lehrer*. *Rabbuni* bedeutet eigentlich das Gleiche. Es beinhaltet aber nicht nur Ehrfurcht, sondern auch Innigkeit. Diese Anrede kommt nur hier und in Johannes 20,16 vor, wo Maria Magdalena endlich den Auferstandenen erkennt und ihn dann so nennt. *Rabbuni* drückt ganz besondere Ehre, Bewunderung und Verehrung aus. Und diese Verehrung wird Jesus von zwei verzweiferten Menschen gezollt: von einem blinden Bettler und einer trauernden Frau.

Da knistert etwas in diesen beiden biblischen Texten, in denen *Rabbuni* gesagt wird. Die Beteiligten haben die gleiche Wellenlänge. Da tut sich etwas bei Verzweifelten, die wohl zum ersten Mal in ihrem Leben aufgewertet werden und aus tiefer Dankbarkeit Jesus so nennen. Doch die vielen Titel sind nicht so wichtig. Ausschlaggebend ist der Glaube des Blinden. Theologie kann helfen, einige Dinge zu verstehen, aber nur der Glaube rettet! Massgebend sind in dieser Geschichte die Überzeugung, die Beziehung und die Begegnung.

Ruhe!

Warum fordern die Mitlaufenden oder besser gesagt Mitläufer den Blinden auf, zu schweigen? Damit Jesus nicht der Gefahr ausgesetzt wird, als Messias voreilig von den Römern erkannt und gefangen gesetzt zu werden? Sicher nicht, denn sonst ist es ja immer Jesus selbst, der eine voreilige Verkündigung seiner Taten verbietet.

Wahrscheinlich wollen die Mitläufer nicht beim Zuhören des hohen Lehrers gestört werden. Es war ja Sitte, dass ein berühmter Rabbi seine Jünger und andere Interessierte belehrte, während er mit ihnen pilgerte.

Doch hier steckt mehr drin. Es liegt in der Logik der Ausgrenzung, dass die Ausgegrenzten auch totgeschwiegen werden, genauso, wie sie auch unsichtbar gemacht werden. Der hohe Besuch soll nicht belästigt werden, die Sympathisanten wollen sich nicht ihr Fest verderben lassen, der am Weg hockende Kerl soll seine Stellung ganz unten in der sozialen Rangordnung behalten und sich nicht emporschwingen wollen.

Ein solches Totschweigen geschieht ja am laufenden Band. Die Geschichte wird meistens von den Siegern erzählt, Recht haben oftmals die Stärkeren, die Rückseite der Geschichte ist nur schwach beleuchtet, die oberen Zehntausend stehen im Rampenlicht der Weltbühne. Um die Schwachen, die verarmten Kleinbauern, die von ihrem Land verjagten Indigenen, die Kinder von der Strasse, die Familien der Alkoholiker, die Menschen ohne Papiere, die aus Osteuropa eingeschleusten und zur Prostitution gezwungenen Frauen, die Afrikanerinnen, die durch unterbezahlte Arbeit so manche Familie der europäischen Mittelschicht ein bequemer Leben vermitteln, um all diese am Weg liegenden Bettler und Bettlerinnen kümmert man sich offiziell herzlich wenig. Wenn überhaupt, so füllen diese Menschen mal ein paar reisserische Zeitungsseiten, aber ansonsten passen sie nicht in die Welt der Starken, Gesunden und Erfolgreichen.

Zurück zu Bartimäus. Der Blinde überwindet die künstlich aufgerichtete Schweigebarriere durch noch lauterem Schreien. Er lässt nicht locker, sondern wiederholt Anrede und Hilfsschrei. Er reibt Jesus sozusagen seinen eigenen Charakter als Mensch und Messias, der sich durch Erbarmen auszeichnet, unter die Nase. Er war geradezu vom Wunsch besessen, geheilt zu werden. Jesus war für ihn nicht ein berühmter Lehrer, den man bewundern kann, wie wahrscheinlich für eine Menge Mitläufer, sondern Gottes Gegenwart, die sein Leben berührt. Wäre ja noch schöner, sich diese Gegenwart Gottes verbieten zu lassen! Deshalb schreit er umso lauter.

Übung: *Was wird in unserem Umfeld totgeschwiegen?*

Jesus sieht, versteht und handelt solidarisch auf dem Weg

Jesus bleibt stehen. Schon allein in diesem kleinen Sätzchen steckt unheimlich viel. Jesus nimmt sich Zeit, er überprüft die Situation, er widmet sich dem Notleidenden. Schliesslich lässt er ihn rufen. Warum ruft er ihn nicht selbst? Will er etwa seine Stimme schonen? Das glaube ich kaum. Ich nehme an, dass dies ein kleiner Trick ist, durch den Jesus die Mitläufer zwingt, ihre eigene Haltung zu überprüfen und sich des blinden Menschen anzunehmen, auch wenn's nur durch ein Rufen ist.

Sie sollen ihre eingefleischten Vorurteile überwinden und endlich aufhören, die ihnen unangenehmen Menschen und Situationen einfach totzuschweigen. Diejenigen, für die der Blinde bis vor zehn Sekunden noch ein Störenfried war, ein Nichts im Strassendreck, ein unangenehmer Schmutzleck auf dem Teppich der Festpilger, werden nun gezwungen, einen ganz anderen Ton anzuschlagen.

Interessant, wie schnell die Mitläufer plötzlich ihre Haltung ändern und den Bartimäus sogar trösten! Sie mögen es mir verzeihen, aber das sieht mir mehr nach Opportunismus als nach wirklicher Umkehr aus. Vielleicht möchten sie sich beim berühmten Lehrer einschmeicheln. Auf jeden Fall haben wir hier ein treffendes Beispiel für plötzliche Stimmungsschwankungen der Wendehälse, die heute mal so, morgen mal so reagieren. So ist auch millionenfacher Beifall noch lange keine Demokratie und garantiert erst recht kein Engagement für die Schwachen, wie es die Geschichte der 30er-Jahre im „Grossen Kanton“ erwiesen hat und wie wir sie auch aus den Zeiten der lateinamerikanischen Militärdiktaturen kennen. Auf lange Strecken konnten sich diese Diktaturen nur halten, weil sie starken Rückhalt in der Bevölkerung hatten. Musterbeispiel dafür sind Stroessner in Paraguay und Pinochet in Chile.

Zurück nach Jericho. Bartimäus reagiert sofort. Er hat es supereilig, wie es die drei kurzen Sätzchen in Vers 50 so plastisch ausdrücken: weg mit dem Mantel, auf und sofort hin zu Jesus! Er packt die Gelegenheit beim Schopf.

Eine eigenartige Frage!

Und nun kommt etwas Sonderbares. Dass Jesus sich ihm zuwendet, sich auf einen Dialog einlässt und damit eine persönliche Beziehung aufbaut, ist ja vollkommen in Ordnung. Aber was er ihn fragt, ist doch ziemlich merkwürdig: *Was willst du, dass ich für dich tun soll?*

Sagt doch mal ganz ehrlich: Klingt das nicht geradezu nach einer dummen Frage? Ist doch klar, was der Blinde braucht: das Augenlicht! Sehen will er!

Aber, halt, ist die Frage wirklich so dumm, wie sie zunächst klingt?

Schief wird die Auslegung, wenn geglaubt wird, dass Jesus dem Blinden einfach Gelegenheit geben will, seinen Glauben öffentlich zu bekunden. Das hat er ja schon getan. Es geht um etwas viel Grundsätzlicheres.

Es ist nicht nur unter Spezialisten für die menschliche Psyche bekannt, sondern auch ziemlich allgemein, dass die Behinderung, die Ausgrenzung und auch die Ausbeutung internalisiert werden. Das heisst, dass sich die betroffenen Menschen ihre Situation regelrecht aneignen. Alles, was damit zusammenhängt, von der körperlichen Behinderung bis zur wirtschaftlichen Ausgrenzung, vom untersten Platz auf der sozialen Leiter bis zur Erklärung als Gottesstrafe wird oftmals von den schwachen Gliedern der Gesellschaft als einzige und richtige Erklärung angenommen. In der Politik spricht man hier von Ideologie, die sich als die einzig Wahre ausgibt und irgendwie auch überzeugt, sodass die Nutzniesser aus einer solchen Situation sie gar nicht mal mit Waffengewalt einbläuen müssen.

Dazu zwei Beispiele aus Lateinamerika.

Die spanischen Eroberer haben dem ganzen Kontinent eine Herrschaftsstruktur aufgezwungen, in der die Indigenen, die Nachkommen der afrikanischen Sklaven und die verarmten Bauern – darunter auch viele weisse Einwanderer – ganz unten stehen. Dann kommt eine erfolgreiche Mittelschicht, und ganz oben sitzen die traditionellen Grossgrund- und Erzminenbesitzer, zu denen jetzt natürlich auch Industrielle und Finanzgeschäftsleute kommen. Quer zu dieser sozialen und wirtschaftlichen Pyramide gibt es dann noch weitere Stufen, bei der viele Frauen, Kinder, Menschen mit Behinderung und Migranten ebenso unten stehen. Diese Art von Gesellschaftsstruktur wurde als gottgewollt ausgegeben, und so sind Schicksalsglaube und Pessimismus ungemein verbreitet.

Ein zweites Beispiel: Vor zwei Jahrzehnten wurde uns von den Regierungen immer wieder gesagt, dass nur allein die neoliberalen Massnahmen sämtliche wirtschaftliche Probleme unserer Länder lösen würden. Ja, mehr noch: Es sei das einzige System, um für alle Menschen auf der Welt Wohlstand zu schaffen. Es gäbe überhaupt keine andere Alternative. Diese fixe Idee, die Wirtschaft allein am Markt und an den Finanzen zu orientieren und überhaupt nicht mehr nach den Bedürfnissen der Menschen und den Möglichkeiten der Natur zu fragen, nennt man auch TINA-Prinzip (*There is no alternative, Es gibt keine Alternative!*). Die Eiserne Dame Englands, Margaret Thatcher, hat dieses Sprüchlein immer wieder verwendet, um ihre Politik zu legitimieren: Abbau des Sozialstaates, Privatisierungen, Liberalisierungen usw. Das TINA-Prinzip ist aber nur ein Mittel der Propaganda, um alle Kritik an einer solchen Politik von vornherein unmöglich zu machen.

Aber das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen. Deshalb behaupten wir seit dem Weltsozialforum in Porto Alegre: „Eine andere Welt ist möglich!“

Der Blinde am Weg hat sicherlich auch geglaubt, dass es für ihn keine andere Alternative gab, als sich seinem Schicksal zu fügen und zu betteln. Er konnte gar nicht anders, als an nichts anderes zu denken.

Vielleicht verstehen wir jetzt, warum Jesus diese seltsame Frage stellt. Bartimäus soll nachdenken, er soll seine Situation beschreiben und seinen Wunsch ausdrücken.

So ähnlich hat Jesus in Markus 5,34 die blutflüssige Frau dahin gebracht, zu sagen, was sie bedrückt und was sie getan hat. Sie hatte nämlich nur den Zipfel des Mantels von Jesus berührt, um gesund zu werden. Nun steht sie zu ihrem Problem, aber auch zur Lösung. Sie eignet sich ihre Genesung an.

Hier gilt das gute Wort: „Die klare Formulierung eines Problems ist schon die halbe Lösung.“ In der fast naiv klingenden Frage Jesu drückt sich ein totaler Respekt vor der Person des Blinden aus. Jesus hatte keine fixe Methode, den Menschen zu helfen. Seine einzige Methode bestand im Offensein für die Anliegen der Menschen. Und zugleich hilft die Frage dem Betroffenen, sich selbst zu erkennen, die Möglichkeit eines Auswegs aus seinem blinden Schicksal zu erfassen und sich selbst zu äussern.

Jesus wertet den Wunsch des Blinden auf. Seine Frage zeugt auch von seiner Bereitschaft, verwundbar zu werden durch die Nöte des Anderen. Also, nichts von Paternalismus! Die Antwort wird Bartimäus nicht von Jesus aufgedrängt. Sie soll seine Antwort sein.

Was für ein Unterschied zu so vielen Aktionen und Programmen, die wir so selbstverständlich im Pfarramt und in der Diakonie durchziehen und auf die wir oft sogar noch stolz sind! Wir meinen zu wissen, was den Leuten fehlt; sie sollen nur dankbar annehmen, was wir ihnen hinstellen.

Nun kommt die Antwort des Bartimäus, und für Geniesser der griechischen Sprache ist sie etwas überraschend. Bartimäus gebraucht nämlich ein zusammengesetztes Zeitwort, das etwas mehr als *sehen* bedeutet, und zwar: *Aufblicken, aufschauen, sehen können, wieder sehen!* So verheisst es Gott in Jesaja 42,18. Vielleicht ist das auch eine Frucht der Frage. Er will also nicht einfach sehen, sondern etwas mehr: Wieder sehen, aufblicken, aufschauen. Es hat sich auch hier gelohnt, die Blindheit zuzugeben, die Not zu formulieren und den Wunsch auszudrücken.

Übung: Kennt ihr ein Beispiel für das Aufdrängen einer Hilfe?

Die Heilung

Der Dialog geht weiter. Wieder etwas überraschend, spricht Jesus ein geflügeltes Wort: *Dein Glaube hat dir geholfen.*

Das meistens mit *helfen* (*dein Glaube hat dir geholfen*) übersetzte Wort heisst vor allem *retten*. Warum wird das so oft in der Auslegung übersehen? Etwa weil man es nur für das ewige Leben aufsparen will und nicht merkt, dass man so die Heilung der Gebrechen, Schwachheiten und Behinderungen als niedriger im Wert einstuft?

Das Beste an diesem Begriff ist doch gerade die Tatsache, dass das Heil alles umfasst, was Gott uns schenken möchte: Gesundheit, Geborgenheit, Sicherheit, Bewahrung vor Gefahr, Rettung vor dem sicheren Tod, Vergebung, ewiges Leben.

Auch hier gibt es für uns noch viel zu bedenken. Das Heil soll doch unser ganzes Leben umfassen, und nicht nur – jetzt mal ganz extrem – den Luxus oder das, was nach dem Tod kommt.

Und mit diesem umfassenden Heil dient der grosse Sohn Davids dem blinden Bettler Bartimäus. Das ist Umkehrung der Verhältnisse. Subversion. Auf den Kopf stellen. Umstülpen. Ein überragend Grosser dient einer traurigen Gestalt, die im Strassendreck sitzt. Der Grosse macht sich klein, damit der Erniedrigte seine Würde wiedererhält.

Vielleicht hat die Geschichte damit sogar einen indirekten Bezug zu 2. Samuel 5,6-8, wo David die Blinden und Lahmen vernichtet, als er Jerusalem einnimmt. Jesus, der Sohn Davids, heilt hingegen den Blinden, als er auf dem Weg in die Heilige Stadt ist.

Der Glaube des Blinden übersteigt den Scharfsinn der Schriftgelehrten wie auch die Schwerfälligkeit der Massen. Jesus bescheinigt dem Bartimäus rettenden Glauben, und aus dem Blinden wird ein Sehender. Das Wort vom rettenden Glauben weist noch einmal in die gleiche Richtung, wie die Frage nach dem Wunsch des Blinden. Er soll sich seiner Kraft bewusst werden, soll die Reserven mobilisieren, die in ihm stecken, soll das Schicksal nicht passiv hinnehmen, als ob nichts mehr zu machen wäre. Er soll sich nicht aufgeben. Das hat er ja auch nicht getan, ganz im Gegenteil. Das Resultat liegt auf der Hand.

Kontraste, wohin man auch blickt

Die Geschichte ist eine Art Abschluss von einer ganzen Reihe von Kontrasten: Frauen mit Kindern und abwehrende Jünger, der reiche Jüngling und die nachfolgenden Jünger, Herrschende und Dienende, die Ersten und die Letzten, der reiche Jüngling und der blinde Bettler – alle begegnen sie Jesus auf dem Weg.

Ein Mensch mit einer im damaligen Kontext ganz schwer wiegenden Behinderung, dazu in Armut und völlig auf das gelegentliche Mitleid der Mitmenschen angewiesen, ruft Jesus als Messias, Erbarmender, Lehrer und Heiler an; die Mächtigen hingegen, die in wenigen Tagen über das Schicksal des Nazareners in Jerusalem bestimmen werden, werden ihn verwerfen, ausgrenzen und umbringen.

Ganz kurz vor der Begegnung mit Bartimäus bitten Jakobus und Johannes, Jesus möge etwas für sie tun. Er fragt sie, genau so wie kurz darauf den Blinden, was sie den möchten. Die Beiden möchten Status und Privilegien. Einen besonderen Platz im Himmel. Sie möchten herrschen. Der Blinde hingegen möchte nur raus aus seinem Elendsloch. Während die Hochfahrenden irrsinnige Dinge verlangen, lassen sich die Schwachen auf die Nachfolge ein. Somit werden die Letzten zu Ersten und die Ersten zu Letzten. Auch das ist Umkehr!

Übung: *Wo sind scharfe Kontraste in der Bevölkerung der reichen Schweiz zu finden? Treten sie so zutage, wie damals die Kontraste in Jericho und in Jerusalem, oder sind sie eher etwas versteckt und verdeckt?*

Die Nachfolge

Nun kommt das Schlusskapitel. Bartimäus hat nicht nur die Sehkraft erlangt, sondern er hat durch seinen Glauben auch den Zugang zu Jesus gefunden. Ja, mehr noch: Er ist zum Nachfolger geworden. Es war ein langer Weg vom armseligen Bettler zum Jünger Jesu. Und nur, weil er sich auf ein Wagnis eingelassen hat und weil Jesus auf seinem Weg eben solidarisch gehandelt hat.

Obwohl der Geheilte nun Jesus nachfolgt, handelt es sich nicht um eine Berufungsgeschichte, sondern um ein Heilungswunder. Bartimäus folgt Jesus nicht nach, weil Jesus ihn zur Nachfolge aufgerufen hätte, sondern weil er geheilt wurde. Das bezeugt, dass das Schwergewicht der Erzählung auf der Solidarität auf dem Weg liegt und nicht auf der Aufforderung zur Nachfolge. Nachfolge geschieht hier aus Dankbarkeit, eben weil ein Ausgrenzter durch Solidarität seine Würde und seine volle Gesundheit erlangt hat.

Macht

Diese kurze Erzählung ist auch ein biblischer Beitrag zum Problem des Umgangs mit der Macht, gerade auch weil sie unmittelbar auf die Belehrung über die krassen Unterschiede des Umgangs mit der Macht folgt.

Klar ist auf jeden Fall: Ohne Macht geht es nirgends auf der Welt. Die Frage ist nur, mit *welcher* Macht und *wie* sie eingesetzt wird.

Die Titel *Jesus, Sohn Davids, Erbarmender, Rabbuni* sind Machtumschreibungen. Ja, selbst die Bezeichnung *Jesus von Nazareth* beinhaltet Macht, denn sie geht ihrem Träger voraus und sagt dem Blinden: *Von dem kannst du etwas erwarten! Der kann's!*

Und dann wird glasklar, dass Jesus seine Macht zum Dienst an den Schwachen einsetzt. Er verwandelt die Menschen und die Umstände. Die Machtlosen, Entmachteten und Ohnmächtigen werden durch diese dienende Macht ermächtigt, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen.

Übung: *Nennt euch gegenseitig ein paar Bereiche, in denen ihr Macht habt und sie auch ausübt.*

Solidarisch auf dem Weg

Dass die heutige Weltlage äusserst kompliziert und schwierig ist, wissen wir alle. Ich brauche jetzt keine Statistiken anzuführen, die beweisen, dass in den letzten Jahren die Schere zwischen Arm und Reich dramatisch auseinanderging, dass die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Risse quer durch die Menschheit tiefer wurden und dass immer mehr Umwelt zerstört wurde. Seit Oktober 2008 erfasst die Wirtschaftskrise auch immer stärker die reichen Länder, aber statt die Ursachen anzugehen, werden nur Schönheitsoperationen durchgeführt. Die weltweite Spekulation mit fremdem Geld wird weiterhin die Ersparnisse von Kleinen und Mittleren kaputtmachen, aber daran rüttelt fast niemand von den Verantwortlichen (besser gesagt: Unverantwortlichen) in den reichen Ländern.

Können die Kirchen in der tiefen Krise der heutigen Situation überhaupt etwas tun? Können wir als Gemeinden und als einfache Gemeindeglieder etwas tun?

Das ist höchstwahrscheinlich die Frage, die wir uns alle stellen, wenn wir anfangen, die Dramatik der heutigen Lage zu sehen; und wenn wir von der Bibel so angeredet werden, wie das in der Geschichte dieses Bettlers geschieht.

Bartimäus steht für Millionen von Blinden, Stummen, Verarmten, Ausgegrenzten, Verachteten, Fremden. Er steht für verfolgte Indigene in Lateinamerika, versklavte Afrikaner, ausgebeutete Frauen in Europa, durch Mauern getrennte Menschen an politischen Brennpunkten dieser Welt, durch Finanzspekulation hintergangene Kleinsparer, atomverseuchte Menschen und Natur, landlose Kleinbauern und viele andere mehr.

Haben wir in zweitausend Jahren nichts dazugelernt? Warum müssen immer noch so viele Blinde am Weg sitzen und betteln?

Es ging Jesus nicht darum, ein wenig mehr Anständigkeit und Freundlichkeit unter das Volk zu bringen. Seine Perspektive war nicht die des „Mitleids von oben herab“ auf diejenigen, die „weiter unten“ standen. Was er in Wort und Tat vorlebte, war die Sicht der ausgegrenzten Menschen; und die ersten christlichen Gemeinden haben versucht, das nachzuleben. Sie fühlten sich berufen, die Kranken, Verachteten, Armen und Schwachen anzusprechen und zu integrieren. Indem sie dies taten, stellten sie radikal die damalige Gesellschaft infrage, denn damals besaßen nur die Reinen, Gesunden, Vollkommenen, Reichen und Mächtigen Würde und Wichtigkeit.

In der Bartimäusgeschichte werden alle verwandelt: Jesus öffnet sich dem Blinden, der Blinde wird ein sehender Nachfolger, die schreiende Menge muss ihre Reaktionen überdenken. Also auch eine Verwandlung der Gesunden, Starken und Glücklichen. Es geht hier nicht um Wohltätigkeit, sondern um ein *solidarisches Miteinander*, um eine *gegenseitige Integration*, bei der alle daran beteiligten Menschen verwandelt werden.

Vielleicht fehlen uns noch die richtigen Worte, um das auszudrücken, was bei solchen Begegnungen geschehen kann. Das ist auch gar nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass Jesus seine Nachfolgerinnen und Nachfolger – also uns alle – zur Liebe und zum Einsatz für den Nächsten treibt. Dieser nahe oder ferne Nächste wird dann seine Nöte und Situationen mit uns teilen, was sich dann auf uns auswirken wird.

Die Solidarität Jesu behält weiterhin ihre volle Bedeutung in einer Gesellschaft, in der schwache, unbedeutende und arme Menschen ausgegrenzt werden. Sie hat eine ganz besondere Bedeutung in dieser Zeit, in der das neoliberale, globalisierte Wirtschaftssystem weltweit am laufenden Band Massen von armen, schwachen und behinderten Menschen produziert und ihnen obendrein noch ihre Würde nimmt.

Solidarität, Engagement und Miteinander sind der einzige Lebensstil, zu dem die christliche Kirche aufgerufen ist. Und auch wenn die Kirche nicht verlangen kann, dass die gesamte Zivilgesellschaft ihre Ideale teilt, kann sie doch ihren Lebensstil so vorleben und verkündigen, dass er attraktiv für andere wird. Das wird immer in Opposition zu den Mächtigen aller Zeiten stehen, ist aber genau das, was Gott von uns erwartet.

Sehen, Verstehen, Handeln

Was willst du, dass ich für dich tun soll? – Fragen wir auch so? Das ist gefährlich, denn wir könnten ja um etwas gebeten werden, was wir nicht tun können oder nicht tun möchten! Das könnte die gute Ordnung des gefälligen Lebens durcheinanderbringen und uns infrage stellen! Es geht leichter, wenn *wir* die Not des Anderen bestimmen und dann unser Rezept organisieren.

Vielleicht hilft uns hier der bekannte Dreischritt: *Sehen – Verstehen – Handeln*.

Ich möchte nun keine Kochrezepte für einen guten Christentumskuchen verteilen, sondern nur ein paar Stichpunkte nennen, mit denen wir weiterarbeiten können:

Sehen: Die Perspektive der Schwachen aufnehmen und auch die Bibel mit diesen Augen neu lesen.

Die Welt sieht nämlich vollkommen anders aus, wenn wir sie aus der Sicht der Ausgegrenzten sehen. Die Blindengeschichte offenbart ihre Botschaft, wenn wir sie aus der Perspektive des Bartimäus lesen und nicht etwa aus der Sicht des Johannes und Jakobus, die einen Extraplatz im Himmel beantragten.

Das neoliberale Wirtschaftssystem enthüllt seine Tragödie, wenn wir es aus der Sicht der Geschädigten und nicht aus der der Grossverdiener verstehen.

Verstehen: Die Problematik der Gegenwart begreifen.

Das ist harte Arbeit, denn es ist alles so total verzwickt, dass sich fast niemand mehr hindurchfindet. Aber eins ist dabei ganz wichtig: Die Beschäftigung mit dem einen Ausgegrenzten am Weg muss ausgeweitet werden zur Beschäftigung mit der Frage, warum es so viele Ausgegrenzte auf dieser Welt gibt.

Handeln: Solidarität praktizieren.

Wirkliche Solidarität ist eine Anfrage an unseren Lebensstil. Der muss radikal hinterfragt und geändert werden, und zwar auf der ganzen Welt, in Nord und Süd, Ost und West, denn ohne einen einfachen Lebensstil wird es keine sinnvolle Veränderung und kein Aufhalten der hereinbrechenden ökologischen Katastrophe geben.

Natürlich wissen wir, dass alles menschliche Wirken nie vollkommen sein wird. Das soll uns jedoch nicht hindern, auf der Seite der Schwachen zu stehen und mit ihnen den Weg zu gehen. Nur so sind wir als christliche Kirche glaubwürdig.

Dass du, lieber *compañero* Albert Rieger, das mit uns hier in Bern und weltweit auf viele Arten mehrere Jahrzehnte lang durchbuchstabiert hast, sei dir und Gott gedankt!

Amen.

Che py'aite guive!

Merci vielmals für eure Aufmerksamkeit!

OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"

Eine Theologie für das Leben in einer (vereinten) Welt

Park Seong-Won, Korea

Es ist eine Ehre für mich, zu dieser Konferenz eingeladen zu werden, an der wir den erfolgreichen beruflichen Abschluss des lebenslangen Einsatzes meines geschätzten Freundes, Albert Rieger, für die Gerechtigkeit, den Frieden und das Leben der Menschen feiern, und meinen Beitrag dazu zu leisten. Nun bedeutet der Ruhestand ja nicht einfach Rückzug aus der Welt, sondern vielmehr so etwas wie einen Radwechsel oder das Einschlagen eines andern Weges. Ich hoffe, dass Albert sich in anderer Weise auch weiterhin für Gerechtigkeit, Frieden und für das Leben der ganzen Schöpfung einsetzt, auch wenn seine nächsten Schritte ihn nun in eine andere Spur führen.

Das Thema meines kleinen Beitrages ist "Leben spendender Oikos", eine Theologie des Lebens für die von Gott geschaffene eine Welt. Einleiten möchte ich meine Überlegungen mit einer Nachdichtung eines nicaraguanischen Autors der Schöpfungsgeschichte in Genesis 1:

Kontra-Genesis

Am letzten Tag zerstörte der Mensch die Welt, die Erde heisst
Die Erde war einst wunderschön,
Bis der Geist des Menschen über ihr Antlitz fuhr und alles zerstörte.

Und der Mensch sagte: "Es soll Dunkelheit herrschen."
Der Mensch befand die Dunkelheit für gut und nannte sie „Sicherheit“
Und der Mensch spaltete sich in Rassen und religiöse und soziale Klassen.
Und es gab weder Morgen- noch Abenddämmerung am siebten Tag, bevor alles zu Ende war.

Und der Mensch sagte: „Eine starke Regierung soll über unsere Dunkelheit regieren.
Es sollen Armeen sein, damit wir uns gegenseitig in aller Ordnung und mit Effizienz
in der Dunkelheit töten können;
Wir wollen alle, die uns die Wahrheit sagen, jagen und zerstören bis ans Ende der
Welt, denn wir lieben unsere Dunkelheit.“
Und es gab weder Morgen- noch Abenddämmerung am sechsten Tag, bevor alles zu
Ende war.

Und der Mensch sagte: „Es sollen Raketen sein und Bomben, damit wir schneller
und leichter töten können.“
Und es gab Gaskammern und Öfen, um die Aufgabe besser zu bewältigen.
Es war am fünften Tag, bevor alles zu Ende war.

Und der Mensch sagte: „Es sollen Drogen sein und andere Fluchtmöglichkeiten,
denn da ist diese leichte, aber konstante Irritation namens REALITÄT, die unser
Wohlbefinden trübt.“
Es war am vierten Tag, bevor alles zu Ende war.

Und der Mensch sagte: "Es sollen Spaltungen sein zwischen den Nationen
so dass wir den Namen unseres Feindes kennen."
Es war am dritten Tag, bevor alles zu Ende war.

Schliesslich sagte der Mensch: "Lasst uns Gott nach unserem Bilde und unserer

Gestalt machen, damit kein anderer Gott aufstehe und uns Konkurrenz mache.
Sagen wir, Gott denkt, wie wir denken,
hasst, wie wir hassen und tötet, wie wir töten.”
Es war am zweiten Tag, bevor alles zu Ende war.
Am letzten Tag erschütterte eine gewaltige Explosion das Gesicht der Erde;
Feuer reinigte diesen wunderschönen Erdball,
und alles war still.

Und der Gott, der Herr, sah, was der Mensch getan hatte.
Und in der Stille, die die rauchenden Trümmer umgab,
weinte Gott.

<Anonym, Nicaragua>

Das Dilemma der modernen menschlichen Zivilisation

Die oben zitierte "Kontra-Genesis" entlarvt die teuflische Fratze aller Institutionen, die die menschliche Gesellschaft in ihrer ganzen Geschichte auf die Beine gestellt hat. Wissenschaftler und andere gelehrte Köpfe mögen da andere Ansichten vertreten. Dennoch ist die Beschreibung ziemlich zutreffend angesichts der untragbaren ökologischen Zerstörung, der sich die weltweite Gemeinschaft heute gegenüber sieht.

Am Ende des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts erlebt die ganze globale Zivilisation eine umfassende vielschichtige Krise. Es ist eine Kombination aus ökonomischen, ökologischen und geopolitischen Krisen, ausgelöst durch eine spirituelle Krise.

Die "Mächte und Gewalten" manifestieren sich in dreifacher Symbiose:

- Erstens als globale industrielle Marktwirtschaft in Form der modernen Industrie und der neoliberalen Finanzwirtschaft, deren Gewinne nur einigen wenigen Ausgewählten zugute kommen.
- zweitens als globaler Nexus eines monopolistischen Imperiums in der Form geopolitischer und militärischer Hegemonie,
- und drittens als moderne Technokratie in Form einer wissenschaftlichen und theologischen Ordnung, welche die Logik der Natur, die Ökologie (*oikos+logos*) zerstört.

In solchen Krisen ist die gegenwärtige Zivilisation ohne Zukunft für die Grundlagen des Lebens selbst. Die Ordnung aller Lebewesen wird sehr schnell zerstört in ihren biologischen, ökologischen, soziologischen, geopolitischen und religiös-kulturellen Dimensionen. Die Symptome sind deutlich und gewaltig, wie die gegenwärtige finanzielle und ökologische Krise zeigt. Die Krisen sind alle miteinander verflochten und vielschichtig. Die gegenwärtige Katastrophe in Japan, die schon jetzt gewaltige Auswirkungen auf Korea, mein Land, und zukünftig vielleicht auf die ganze Welt hat, ist eine der vielen Veranschaulichungen des Dilemmas der modernen Zivilisation.

Die ökonomische Gerechtigkeit steht auf dem Spiel

Die Wirtschaft des Lebens ist durch die Profitmaximierung zugunsten einiger weniger auf Kosten vieler, die ihr Leben darob verlieren, verdrängt worden. 20% der Weltbevölkerung verfügen über 83% des Weltreichtums, während sich die 80 übrigen Prozent den Rest teilen müssen. Dieses ungerechte ökonomische System schliesst die Mehrheit der Weltbevölkerung von der Teilhabe an der Ökonomie des Lebens aus, beschleunigt die Bodenerosion und löscht in den Köpfen der Menschen den letzten Rest an Sinn für Gemeingüter aus.

Vor diesem System wurde bereits seit zehn Jahren gewarnt: Am World Economic Forum in Davos im Januar 2008, sagte George Soros, einer der Top-Spekulanten der Welt, warnend: "diese Krise ist nicht nur ein Ausläufer der geplatzten Immobilienblase, sondern der Climax einer 60 Jahre andauernden Periode der kontinuierlichen Kreditexpansion." Und weiter: „Eine Rezession ist in den Industrieländern mehr oder weniger unausweichlich.“ Abschliessend meinte er: „Es ist das Ende eines Zeitalters.“

Herr Soros behielt recht: die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise dauert an und hat sich gar verschärft, wie die Ereignisse in den USA, in Dubai, Griechenland, Spanien und zukünftig wahrscheinlich in vielen weiteren Ländern zeigen. Ökonomen warnen immer wieder davor, dass es zu einer Wirtschaftskrise in China kommen könnte, deren Folgen tausendmal schlimmer sein könnten als die der Dubai-Krise. In seinem Artikel „Japans Zeitlupenkrise“ warnte Kenneth Rogoff, Ökonomieprofessor an der Harvard-Universität, Japan könnte zu einem zweiten Griechenland werden.

Doch trotz der deutlichen Symptome und eindringlichen Warnungen haben weder die Regierungen der G8 noch internationale Finanz- und Handelsorganisationen oder die neoliberalen Grosskonzerne den warnenden Stimmen Beachtung geschenkt, geschweige denn den Überlebenskämpfen und dem Aufschrei der leidenden Menschen. Die gegenwärtige Finanzkrise ist wie das erste Zucken, das den Zusammenbruch des herrschenden globalen Wirtschaftssystems anzeigt.

Die ökonomische Gerechtigkeit steht heute auf dem Spiel. Sowohl für den globalen „Süden“ des Erdballs als auch für den globalen „Norden“ gibt es keine Zukunft für eine Lebenspendende Wirtschaft, wenn nicht ein anderes Paradigma zugrunde gelegt wird als das herrschende Wirtschaftsmodell.

Die ökologische Integrität steht auf dem Spiel.

Wie wir es täglich in unserem Leben selbst erfahren, sind die globale Erwärmung und der Klimawandel zum gravierendsten lebensbedrohlichen globalen Problem geworden, dem sich die ganze Schöpfung heute gegenübersteht.

Gemäss den Daten von Prof. John van Klinken von der Groningen Universität in den Niederlanden

- starb zwischen 1850 und 1950 eine Tierart pro Jahr aus;
- starb in den 80er Jahren eine Tierart pro Tag aus;
- stirbt heute eine Tierart pro Stunde aus;
- und in 50 Jahren werden 25% aller Tier- und Pflanzenarten aufgrund der globalen Erwärmung ausgestorben sein;
- die Arten sterben heute tausendmal schneller aus als es der natürlichen Rate entspricht.

Die Polareiskappe ist heute um 40% dünner als vor 40 Jahren. In einem Interview mit einer koreanischen Zeitung am 3. März 2008 sagte Dr. Clara Deser, leitende Wissenschaftlerin am National Centre for Atmospheric Research (NCAR), dass das Polareis im Jahr 2007 bereits um soviel geschmolzen war, wie man es in 10 bis 20 Jahren erwartet hätte. Die globale Erwärmung schreitet um 10-20 Jahre schneller voran als erwartet. Im Jahr 2050 wird es mindestens 200 Millionen Klimaflüchtlinge geben.

Alan Durning wies darauf hin, dass die KonsumentInnen weltweit im halben Jahrhundert zwischen 1950 und 2000 so viele Güter und Dienstleistungen produzierten und konsumierten wie in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Da uns der Mammon dazu verführt, noch mehr zu kaufen, ist es höchste Zeit, sich vom Konsumismus loszusagen.

Lawrence Livermore Caldeira sagte: „Wenn wir so weitermachen wie jetzt, werden wir grössere Veränderungen bewirken, als die Erde sie in den letzten 300 Millionen Jahren erlebt hat.“ Die Umweltzerstörung ist eine grundlegende Verletzung der Schöpfung Gottes durch den Menschen. Heute steht das Leben aller Lebewesen auf dem Spiel.

Die Logik und die Schönheit des von Gott geschaffenen Kosmos stehen auf dem Spiel

In der symbiotischen Verflechtung von Wirtschaft, politischem Leben und Kultur ist die moderne Wissenschaft und Technologie ein organischer Mechanismus, mit dem die Ordnung des mikro- und makrokosmischen Lebens manipuliert, unterworfen und zerstört wird. Moderne Wissenschaft und Technologie verursachen die ästhetische, ethische und spirituelle Desintegration der lebendigen Subjekte. Auch wenn sie für sich den

“messianischen” Anspruch haben, die Menschheit von Hunger und Krankheit zu befreien, stellen sie dennoch eine arrogante Form der Macht dar, die das ganze Universum der menschlichen Überlegenheit und der menschlichen Gier unterwerfen will.

In Korea werden heute die von Gott geschaffenen wunderschönen Flüsse im Namen der Entwicklung verwüstet und verschmutzt. Gott schuf aus dem Chaos durch den Schöpfungsprozess den Kosmos, während die Menschen im Namen des „Fortschritts“, der „Entwicklung“ oder der „Zivilisation“ aus dem Kosmos ein Chaos schufen. Die Logik und die Schönheit der Schöpfung Gottes sind in höchster Gefahr.

Der Frieden und die Sicherheit aller Nationen stehen auf dem Spiel

Auf geopolitischer Ebene wurde unter der Herrschaft des globalen Imperiums die Form der Kriege radikal verändert in Richtung eines andauernden und grenzenlosen Krieges in Zeit und Raum. Im Namen von Frieden und Sicherheit übt das globale Imperium die „omnipotente“ Macht der militärischen Massenvernichtungswaffen aus und führt intensiv und umfassend Krieg.

Die Welt gibt 12 mal mehr aus für militärische Zwecke als für die Entwicklungshilfe. Während die Militärausgaben auf 1600 Milliarden Dollar pro Jahr bzw. 3 Millionen pro Minute ansteigen, sträubt sich die Welt dagegen, finanzielle Mittel zur Ernährung der 15 Millionen Menschen zur Verfügung zu stellen, die an Mangelernährung sterben. Heute wird das Leben und das Schicksal nicht nur aller Menschen auf der Erde, sondern auch das aller andern Lebewesen weitgehend durch die Politik des Imperiums und seiner Verbündeten bestimmt; und deshalb sind ihr Frieden und ihre Sicherheit bedroht.

Die Folgen beschränken sich nicht nur auf die Wirtschaft, die Ökologie und die geopolitische Realität. Die demokratischen Systeme werden abgebaut, unsere Gemeinschaften zerstückelt, unsere Wertsysteme verzerrt, unser Bewusstsein wird kolonisiert durch den Konsumwahn, unsere Medien werden durch das Kapital in Besitz genommen und kontrolliert, und unsere Spiritualität wird dazu gedrängt, den Mammon anzubeten statt Gott.

Sich engagieren für eine Leben spendende Zivilisation

In Johannes 10,10 Jesus erklärte Jesus den Zweck seines Kommens in die Welt mit den Worten: “Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu töten und zu zerstören. Ich dagegen bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.” Jesu Analyse der Welt trifft ganz genau auf das zu, was heute im 21. Jahrhundert geschieht: die globale/irdische Gemeinschaft ist von zahlreichen Dieben umgeben, die stehlen und töten und unser Leben zerstören – nicht nur das menschliche Leben, sondern das aller Lebewesen.

Wir haben jetzt einige Aspekte der gegenwärtigen Krise Revue passieren lassen. Meiner Ansicht nach geht es aber um Tieferes und Grundsätzlicheres. Ich habe die Frage aufgeworfen, ob der gegenwärtige Zivilisationsprozess nachhaltig und lebensfördernd ist oder lebenszerstörend. Ich denke, wir sind uns alle einig, dass die gegenwärtige Zivilisation nicht nachhaltig ist.

Auf der Tagesordnung mögen zahlreiche Probleme stehen, wie etwa die Überwindung der Armut, soziale Gerechtigkeit, Frieden und Sicherheit, Gender-Gerechtigkeit, Gemeinschaftsbildung, spirituelle Wiederbelebung usw. Ich bin aber überzeugt, dass eine der grössten Herausforderungen in diesem Jahrhundert darin besteht, wie wir eine lebensfördernde globale Gemeinschaft aufbauen können.

Der moderne Zivilisationsprozess gründete während Jahrhunderten auf der Überzeugung, dass Entwicklung das Leben der Menschen verbessern würde. Die Prozesse der Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung wurden durch die westliche

Entwicklungsgläubigkeit geleitet. Aber die Prozesse der Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung und, am augenfälligsten, der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung haben zahlreiche Probleme im Lebensgeflecht sowohl der Individuen als auch der Gemeinschaften hervorgerufen: soziale Polarisierung, Umweltzerstörung, politische Erosion, Zusammenbruch der Gemeinschaft, radikale Veränderungen von Werten, Kolonisierung des Bewusstseins, spirituelles Vakuum und viele andere mehr. Heute zahlen wir einen hohen Preis dafür.

Zudem werden viele dieser Probleme durch den Klimawandel und seine ökologischen Folgen verschärft. In der heutigen Welt sind die Öko-Systeme und ihre Verflechtung bedroht, was umgekehrt die eigentliche Existenz der Welt, wie wir sie kennen, bedroht.

Ich glaube deshalb, dass wir an diesem Punkt der Geschichte eine Leben spendende Zivilisation brauchen. Es ist dringend notwendig, die gegenwärtige lebensraubende, lebenstötende und lebenszerstörende Zivilisation in eine Leben spendende Zivilisation zu verwandeln.

Jesu Mission besteht darin, das Leben zu schützen und allen Leben in Fülle zu geben. Als seine Nachfolger und Nachfolgerinnen sollten wir uns verpflichten, zusammen mit Jesus an der Umwandlung der lebenszerstörenden Zivilisation in eine Leben spendende Zivilisation zu arbeiten.

***Ubuntu* und *Sangsaeng* – ein alternativer Denkansatz**

Die globale Krise des Lebens zwingt heute die globale Gemeinschaft, mit aller Dringlichkeit die Möglichkeit einer Leben spendenden Zivilisation zu erforschen, die Beziehungen, Koexistenz, Harmonie mit der Schöpfung und Solidarität mit denen, die um Gerechtigkeit kämpfen, bestärkt. Wo können wir eine Alternative finden? Und wie?

Als asiatisches Mitglied Gottes globaler Gemeinschaft, der *oikoumene*, möchte ich eine theologische Erforschung des Konzepts *Sangsaeng* und *Ubuntu* als ein Beispiel alternativen Denkens anbieten. *Ubuntu* ist ein Schlüsselbegriff der auf Gemeinschaft gegründeten afrikanischen Anthropologie und Kosmovision. Wie bei vielen afrikanischen oder asiatischen Begriffen sagen Afrikaner, dass es nicht leicht sei, das Konzept von *Ubuntu* klar zu erklären. Seine Bedeutung wird oft mit der Redewendung „Ich bin, weil wir sind, und wir sind, weil ich bin“ verdeutlicht. Es ist ein Ausdruck der menschlichen Beziehungen in der Gemeinschaft und in Harmonie mit der ganzen Schöpfung.

Sangsaeng ist ein uraltes asiatisches Konzept einer teilenden Gemeinschaft und einer Wirtschaft, die allen ermöglicht, zusammen zu gedeihen. Wie bei *Ubuntu* hat man noch keinen klaren Ausdruck in Englisch dafür gefunden ausser „Zusammenleben“ oder „einander unterstützend leben“. Es ist sehr ähnlich wie *Ubuntu*. Es ist eine gesellige Ordnung des Zusammenlebens aller Lebewesen. Alle Lebewesen im Kosmos sind miteinander verbunden; ihr Leben hängt voneinander ab und sie unterstützen einander. Alle Mitglieder der Schöpfung sind miteinander in gegenseitiger Abhängigkeit verbunden und teilen ihr Leben miteinander. Prof. Jeong Hoe-Ik, ein pensionierter Physikprofessor von der Seoul National University, argumentiert, dass es "Die Einheit des ganzen Lebens" (은 생명) gibt, die in Verbindung steht mit dem Leben aller Mitglieder des Kosmos.

Ubuntu und *Sangsaeng* sind exemplarisch für die afrikanischen und asiatischen Paradigmen der Leben spendenden Kräfte, die alle Lebewesen im Kosmos zu Harmonie untereinander aufrufen. In Übereinstimmung mit dem biblischen Konzept der Koinonia sind *Ubuntu* und *Sangsaeng* notwendige Ressourcen im Hinblick auf die grundlegenden Herausforderungen einer Leben spendenden Zivilisation, die die Theologie und die Ökumene im 21. Jahrhundert verwandeln kann.

Die Konvergenz von *Ubuntu* und *Sangsaeng* betont das einvernehmliche Zusammenleben und die Verbundenheit der gesamten Schöpfung Gottes. Bei beiden Konzepten geht es um die Überwindung von Hass, Zorn, privatem Reichtum ohne Teilhabe, Unterdrückung und Ausbeutung, aber auch um Harmonie und Frieden mit dem Kosmos. *Ubuntu* und *Sangsaeng* kommen zum Ausdruck in einer Leben spendenden Landwirtschaft/einem Leben spendenden Gartenbau – in einem Prozess, der unseren Lebenszyklus mit Gottes Schöpfung verbindet und die Fähigkeit, Leben zu schenken, zu ernähren und zur Reife zu wachsen betont und so die Konvergenz wirtschaftlicher und ökologischer Gerechtigkeit und der Einheit des ganzen Lebens verdeutlicht.

Auch andere Gemeinschaften ausserhalb Afrikas und Asiens sollten sich bemühen, ähnliche Konzepte zu erforschen, welche die Gerechtigkeit, die Diversität und die allseitige Verbundenheit ins Zentrum stellen. Das wird das Verständnis und die Vertiefung dieser Schlüsselbegriffe erleichtern, und zwar in einer Weise, welche die Vielfalt einbezieht und Versöhnung und Ganzheit fördert.

Auch das theologische Denken muss verändert werden. In der Vergangenheit haben die Kirchen theologische Modelle gefördert, deren Ansatz eine Dichotomie zwischen der Menschheit und der Schöpfung beinhaltet. Diese Modelle treiben herrschaftliche Hierarchien zwischen den Völkern voran, deren Wurzeln im Patriarchat gründen. Dies hat einen Glauben hervorgebracht, der privat, individualistisch, anthropozentrisch, jenseitsbezogen und dualistisch ist.

Sicher wurden viele Anstrengungen unternommen, Theologie auf vernetztere Art und unter Einbezug wechselseitiger Abhängigkeiten zu formulieren. Beispielsweise in theologischen Bewegungen wie der Befreiungstheologie, der feministischen Theologie, der womanistischen Theologie (afroamerikanischer Ansatz in Abgrenzung zu post-kolonialistischer Bevormundung in westlicher Frauenbewegung; Anm. d. Hrsg.) , der Ökotheologie, der minjung-Theologie, der Dalit-Theologie oder der schwarzen Theologie, um nur einige zu nennen. Auf der Grundlage dieser Theologien glauben wir, dass wieder eine ganzheitliche Theologie ins Zentrum gerückt werden muss, die der Vernetztheit des Lebens Ausdruck verleiht. Eine solcherart ausgedrückte ganzheitliche Theologie manifestiert sich in einer Theo-Praxis, die wir in exemplarischer Weise bei *Ubuntu* und *Sangsaeng* finden – wobei diese beiden Konzepte wahrscheinlich nicht die einzigen dieser Art sind. Es muss in andern Teilen der Welt ähnliche Konzepte geben, und sie sollten erforscht werden.

Geschichten – zwei paradoxe Bewegungen

An dieser Stelle möchte ich ihre Aufmerksamkeit auf die realen Dimensionen des Dilemmas und der Suche nach Alternativen lenken: Korea zum Beispiel hat in so kurzer Zeit, nämlich in nur rund 30 Jahren, den ganzen Prozess der Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung durchlaufen, sodass es gerade aufgrund dieser Geschwindigkeit zum begehrten Wirtschaftmodell wurde, dem viele unterentwickelte Länder nacheifern möchten. Allerdings geriet Korea im Jahre 1997 in eine noch nie dagewesene Wirtschaftskrise, die zu einem Paradox in der modernen koreanischen Gesellschaft führte.

Auf diese Krise wird auf zwei verschiedene Arten reagiert: Auf der einen Seite spornt sie Korea im Bestreben, im unbegrenzten internationalen wirtschaftlichen Wettbewerb zu überleben, dazu an, noch „industrieller“, noch „urbaner“, noch „moderner“ und „technologisch noch fortgeschrittener“ zu werden. Auf der andern Seite entwickelt sich eine leidenschaftliche Gegenbewegung, die dazu aufruft, zu einem ökologisch gesunden Lebensstil zurückzukehren. Einige in urbanen Gebieten lebende Leute entscheiden sich, die mit dem modernen urbanen Leben verbundenen Privilegien aufzugeben und gegen eine ökologischere Existenz einzutauschen. Die erschöpfende Hektik des modernen urbanen Lebensstils bringt sie zur Einsicht, dass sie nicht mehr so weiterleben wollen, weil ein Leben in Fülle nicht mit dem modernen urbanen Lebensstil erreicht werden kann. Sie werden sich

bewusst, dass ihr Leben als menschliche Wesen nicht vom Leben aller anderen Kreaturen getrennt werden kann und dass alle Lebewesen untrennbar miteinander verbunden sind. Das Leben *eines* Menschen ist im Leben von allem und das Leben von allem ist im Leben *eines* Menschen.

Solch eine "ökologische Heimkehr" kann aus philosophischen oder existenziellen Gründen gesucht werden. Gemäss den Erhebungen des Landwirtschafts- und Forstministeriums vom Juli 2006 möchten 55.8% von 1000 befragten Leuten in Seoul, in der hochindustrialisierten, urbanen und modernen Hauptstadt Südkoreas, wegziehen und in ländliche Gemeinden zurückkehren, wenn sie ihren Lebensunterhalt dort verdienen könnten. Tatsächlich sind seit der Krise von 1997 jedes Jahr über tausend Familien aus den Städten in die Dörfer auf dem Land gezogen. Es wird immer offensichtlicher, dass wir eine andere Umgebung brauchen, damit wir leben können. Wer aufs Land zieht, tut dies, weil er oder sie den industriellen, urbanen und modernen Lebensstil gegen einen umweltfreundlicheren Lebensstil tauschen möchte. Für diese Menschen bedeutet Frieden auf Erden Frieden *mit* der Erde.

Geschichten – Ghandi und Akinori

Ich hoffe, dass viele Menschen damit einverstanden sind, dass die Umwandlung der gegenwärtigen menschlichen Zivilisation in eine alternative Zivilisation – eine Leben spendende Zivilisation – dringend notwendig ist. Als konkrete Beispiele für die Machbarkeit dieses Wandels möchte ich mit Euch zwei Geschichten über zwei asiatische Persönlichkeiten teilen, die dieses Konzept in ihrem Leben praktizieren bzw. praktiziert haben.

Der erste ist Mahatma Ghandi (1869-1948), den wir sehr gut kennen. Mahatma Gandhi gründete die "*Swaraj*"-Bewegung als Widerstandsbewegung gegen das British Empire und die Industrialisierung, die es nach Indien brachte. Diese selbstversorgende und selbstverwaltete Dorfbewegung wurde zur Alternative für eine Industrialisierung, die nicht nur die politischen, sozialen und ökonomischen Systeme in Indien zerstörte, sondern auch die Kultur und Spiritualität der Menschen.

Wären nicht gerade all die Werte, die er nicht nur im Geist verfocht, sondern auch praktizierte – Gewaltlosigkeit (*ahimsa*), Wahrhaftigkeit, Einfachheit, spirituelle und praktische Reinheit (*Brahmacharya*), Glaube (*satya*) und Vegetarismus – die Werte, die heute im Kontext der Konsumgesellschaft gefördert werden sollten?

Einige Leute sagen, Ghandis Geschichte sei überholt. Dennoch denke ich, dass wir uns immer noch sehr gut von Ghandi inspirieren lassen können für eine Leben spendende alternative Vision im Sinne der "*Swaraj*"-Bewegung.

Die andere asiatische Persönlichkeit, von der ich Euch erzählen möchte, ist sicher nicht von der Statur eines Ghandi. Er ist ein einfacher 62-jähriger Bauer namens Kimura Akinori, der eine der weltweit besten und köstlichsten biologischen Apfelsorten anbaut. Dieser Apfel verdirbt nicht nach dem Pflücken. Sein Geschmack ist phantastisch, und man findet nirgendwo in der Welt einen solch köstlichen Apfel.

Auf seinem Bauernhof werden keine Chemikalien und keine Dünger verwendet. Menschliche Eingriffe werden auf das Minimum beschränkt. Der gesamte Prozess der Nahrungsproduktion wird – abgesehen von minimalster menschlicher Unterstützung – der Natur überlassen. Er lässt das Unkraut wachsen, weil es mit den Apfelbäumen zusammenarbeitet, um alle Ressourcen in der Luft bis zu den letzten Wurzelenden des Baumes zu leiten. Das ganze Jahr hindurch läuft ein kosmisch orchestrierter, Leben spendender Prozess durch den Baum. Seine landwirtschaftliche Methode nennt sich "künstlerisch-natürlicher Landbau", was bedeutet, dass das Wachsen und Reifen der Bäume

und der Früchte vollumfänglich der artistischen Orchestrierung des Leben spendenden Prozesses der Natur überlassen wird.

Sein zehn Jahre langer Kampf war nicht leicht. Es war ein Kampf um Leben und Tod. Und so lief es ab: Nach dem Abschluss der Highschool 1978 begann Akinori mit dem Apfelbau. Er bekam eine grosse Apfelfarm von seinem Vater und nach der Heirat noch drei weitere Farmen von seinen Schwiegereltern. Am Anfang wirtschaftete er konventionell. Aber da seine Frau allergisch gegen Agrochemikalien war, suchte er nach alternativen Formen des Landbaus.

Dann las er ein Buch von Fukuoka Masanobu, in dem dieser seine Erfahrungen mit natürlichem Landbau beschrieb. Akinori war so beeindruckt von seiner Anbaumethode, dass er beschloss, diese Methoden bei seinen Apfelkulturen anzuwenden.

Unglücklicherweise trieben diese natürlichen Anbaumethoden seine Apfelfarmen in den Ruin. Fast alle Apfelbäume wurden von Mehltau befallen wegen Schädlingen und Unkräutern. Er versuchte die Schädlinge mechanisch ohne Chemikalien zu vernichten, um seine Bäume zu retten. Leider funktionierte das nicht.

Seine Existenzgrundlage war gefährdet, und er wurde so arm, dass er als Handlanger in die Stadt arbeiten gehen musste. Aber trotz aller Schwierigkeiten gab er nicht auf. Er sagte: "Wenn ich aufgebe, bedeutet das, dass die Welt aufgibt." Er betrachtete sein Scheitern als exemplarisches Scheitern der biologischen Landwirtschaft weltweit.

Die Lage verschlimmerte sich immer mehr. Nach vier Jahren biologischen Anbaus konnte er nicht mehr so weiterfahren, weil sonst all seine Bäume abgestorben wären und das Überleben seiner Familie auf dem Spiel gestanden wäre. Eines Abends nahm er ein langes Seil und kletterte auf einen hohen Berg in der Absicht, seinem Leben ein Ende zu setzen. Auf dem Gipfel fand er einen Baum, der gross genug war, damit er sich aufhängen konnte. Er warf das Seil über einen Ast, aber glücklicher- oder unglücklicherweise gelang ihm das nicht und das Seil fiel zu Boden. Als er es aufheben wollte, fiel ihm ein äusserst gut gewachsener Apfelbaum tief in den Bergen auf – zumindest hielt er den Baum für einen Apfelbaum. Es war aber kein Apfelbaum, sondern eine Eiche. Dennoch hielt Akinori sie für einen Apfelbaum. Es geht aber nicht darum, dass er verwirrt war darüber, was für ein Baum das war, sondern darum, was er feststellte: der Baum trug einen Haufen wunderbarer Früchte, obwohl sich niemand darum kümmerte. Er wuchs tief in den Bergen ohne irgendwelchen menschlichen Eingriff und trug perfekte Früchte.

Er grub ein wenig Erde neben den Wurzeln des Baumes aus und stellte erstaunt fest, dass diese Erde ganz weich war, während die Erde seiner Apfelfarm steinig war. Er erkannte gleichzeitig, dass all die Unkräuter rund um den Baum herum eine wichtige Rolle spielten bei der Übertragung des Stickstoffes aus der Luft in die Erde. Das war die geheimnisvolle Methode: der natürliche Prozess, der es all diesen Bäumen im Berggebiet ermöglichte, ohne menschlichen Eingriff zu wachsen.

Er übertrug dieses Verfahren auf seine Apfelfarm, umgab die Bäume mit frischer Erde und überliess alles andere dem Rhythmus der Natur, liess alles Unkraut spriessen. Er musste nur zwei Dinge tun - etwas Physisches und etwas Spirituelles: Physisch musste er einige der schädlichsten Insekten manuell entfernen, bis die Bäume stark genug waren, deren Attacken selbst zu bekämpfen. Auf spiritueller Ebene musste er mit den Bäumen ins Gespräch kommen, ihnen sagen: „Bitte versucht, ein oder zwei Jahre zu überleben, dann werden wir es schaffen“.

Nach acht Jahren Bemühen bildeten sich sieben Blüten und zwei davon brachten köstliche Früchte. Ein Jahr später blühten alle Bäume in allen vier Obstgärten und trugen Früchte.

Schliesslich brachten all seine Apfelbäume eine wundersame Vielfalt herrlicher Äpfel, wie man sie nirgendwo auf der Welt ausser auf Akinoris Farm findet.

Verblüffend an dieser Geschichte war für mich Akinoris Vorstellung, dass sein Scheitern das Scheitern der ganzen Welt sei. Am Schluss seines Buches erwähnt er Noahs Geschichte. Als Noah hoch oben auf dem Berg seine Arche baute, verstand ihn niemand. Noah folgte nicht der Logik dieser Welt, sondern Gottes Logik. Für mich gibt es keine andere Lösung als radikale Alternativen, wenn wir die gegenwärtige Leben zerstörende Zivilisation in eine Leben spendende Zivilisation umwandeln wollen.

Meine eigene Reise in Richtung eines Leben spendenden *Oikos*

Ich möchte Euch auch meine eigene Geschichte erzählen – als persönliche Berichterstattung für meinen Freund Albert über das, was ich gerade tue. Mehr als zehn Jahre, bis 2004, arbeitete ich an ökumenischen Antworten auf die neoliberale wirtschaftliche Globalisierung als Koordinator der *processus confessionis*-Bewegung des Reformierten Weltbundes.

Im September 2004 kehrte ich auf Einladung des Theologischen Seminars von Young Nam nach Korea zurück, um dort Theologie zu unterrichten. Das Young Nam-Seminar befindet sich in der Nähe eines Landdorfes im Süden Koreas. Dort suchte ich nach konkreten Alternativen zur gängigen urbanen Lebensweise, weil ich bei meiner Arbeit in Genf gewünscht hatte, das, wofür ich in der ökumenischen Bewegung kämpfte, in die Tat umzusetzen. Ich nahm die Stelle an diesem Young Nam-Seminar deswegen an, weil es sich nicht in Seoul, sondern auf dem Land befindet. Lange Zeit hatte ich nach einer Möglichkeit gesucht, wenigstens irgendwie in die Nähe eines ländlichen Gebietes zu ziehen, als Ausdruck meines persönlichen Widerstandes gegen die städtische Lebensweise.

Im Rahmen meines Engagements habe ich in meinen Kursen am Seminar das Schwergewicht mehr auf Lebensfragen denn auf dogmatische oder spekulative Theologie gelegt. So bot ich Kurse an zu Themen wie „Theologie des Lebens und Verwandlung der Gesellschaft“, „Theologie und Spiritualität in der Teekunst“, „die politische Wirtschaft Gottes“, „Kosmische Seelsorge“ und „Ökumenische Theologie und Mission“. Insbesondere erteilte ich einen Kurs zu Leben spendender Landwirtschaft und kosmischer Seelsorge, um die Orientierung der Studierenden in Sachen kirchliche Seelsorge in eine etwas andere Richtung zu leiten. Wenn sie als SeelsorgerInnen eingesetzt werden, verstehen Pfarrer üblicherweise ihre Seelsorge als in erster Linie auf die Menschen ausgerichtet. Stellen wir die Seelsorge aber in den Rahmen der „Schöpfungstheologie“ oder der „Theologie des Lebens“, ist es nicht länger sinnvoll, sich nur mit Menschen zu befassen. In der „Schöpfungstheologie“ sind nicht nur die Menschen, sondern ist die gesamte Schöpfung in der Hand Gottes. Deshalb muss die Vorstellung, dass Pfarrer nur für Menschen da sind, aufgegeben werden. Pfarrer sind da für die ganze Schöpfung, und ihre Seelsorge sollte deshalb eher kosmisch statt anthropozentrisch sein.

Für den praktischen Teil dieser Ausbildung habe ich mir ein kleines Stück Land auf dem Campus des Seminars verschafft und Studierende und andere Mitglieder der Seminargemeinschaft ermuntert, bei den Bemühungen um einen biologischen Landbau mitzumachen. Jeden Mittwochnachmittag nehmen wir das Mittagessen zusammen ein und bearbeiten den Acker. Ausserdem habe ich eine kleine Bewegung namens „Wellen des Lebens in Schönheit“ ins Leben gerufen, um diese Art der kosmischen Theologie, der kosmischen Seelsorge und des konkreten Bekenntnisses zur Leben spendenden Theologie systematisch aufzubauen.

Und was konnte ich auf persönlicher Ebene für diese Alternativen tun? Wir besitzen ein kleines Haus auf dem Land und begannen dort selber Gemüse anzubauen. Das ist nicht einfach, wenn man keine Erfahrung darin hat. Wir mussten deshalb einen erfahrenen Bauern finden. Wir trafen einen alten, sehr erfahrenen Bauern in der Nachbarschaft. Ein Lernprozess begann; und nach vier Jahren haben unsere landwirtschaftlichen Fähigkeiten beachtliche

Fortschritte gemacht. Wir können aber erst eine beschränkte Vielfalt von Gemüsesorten produzieren; und angesichts der beschränkten Parzelle und der beschränkten Fähigkeiten müssen wir es im gegenwärtigen Zeitpunkt dabei bewenden lassen.

Wir nahmen Kontakt mit Landwirten auf und bauten ein genossenschaftliches Handelssystem mit den Leuten auf. Der Landwirt, mit dem wir als erstes Kontakt aufnahmen, produziert Getreide, Gemüse und Früchte. Wir vereinbarten mit den Landwirten, Nahrungsmittel für unseren Grundbedarf direkt bei ihnen zu kaufen. Falls sie etwas, das wir brauchen, nicht produzieren, machen sie uns mit Nachbarn bekannt, die das produzieren, was wir brauchen. So entstanden gleichzeitig ein Netzwerk Leben spendenden Handels und eine kleine genossenschaftliche Gemeinschaft, bei der es nicht nur um den Austausch von Gütern geht. Wenn wir uns treffen, tauschen wir viel Lebensweisheit aus. Wir tauschen unsere beruflichen Kenntnisse aus. Wir teilen unsere Sorge um das Leben. Wir teilen Freud und Leid. Wir kämpfen zusammen um das Leben und feiern zusammen das Leben in seiner Fülle. So sind wir zu einer Lebensgemeinschaft geworden.

Da wir uns jetzt selbst mit Lebensmitteln versorgen können, müssen wir nicht mehr in Supermärkte oder Shopping-Zentren gehen, die den grossen Konzernen gehören – es sei denn, wir brauchen etwas, das wir nur dort kaufen können. Wenn wir etwas vom Markt brauchen, gehen wir nach Möglichkeit auf einen traditionellen Dorfmarkt.

So veränderte sich nach und nach unser wirtschaftliches Leben. Wir konnten uns dem Konsumismus verweigern und unsere eigene Wirtschaft gemäss unserer Philosophie gestalten. Wir sollten nicht der Marktlogik oder der Kolonisierung unseres Geistes durch Werbung für den Konsumwahn unterworfen sein. Da wir mehr Gemüse produzieren, als wir brauchen, teilen wir viel davon mit andern Familien und Freunden. Sie geben uns umgekehrt, was sie nicht brauchen. So entsteht ein Tauschhandel, der nicht notwendigerweise Geld braucht. Auch das Essen auf unseren Tellern wurde anders: Der Fleischkonsum schrumpfte auf ein Minimum, dafür essen wir mehr Gemüse. Wir wurden Schritt für Schritt praktisch zu Vegetariern, was gesünder ist.

Traditionelle Dorfmärkte oder Dorfläden sind durch die Mammutmärkte der Grosskonzerne ernsthaft gefährdet. Deshalb haben wir eine Kampagne zur Wiederherstellung dieser lokalen Versorgung lanciert. Denn Dorfmärkte oder Dorfläden haben zahlreiche Vorteile: Erstens einmal kann die lokale Wirtschaft wieder hergestellt werden. Ein alternativer Weg zur Überwindung der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung ist die Förderung der lokalen Wirtschaft. Zweitens ermöglichen die traditionellen Märkte den Kleinbauern und dem Kleingewerbe zu überleben. Drittens sind die menschlichen Beziehungen im traditionellen Handel nicht nur kommerzieller Art, während man in den riesigen Shopping-Zentren kaum Menschlichkeit in den kommerziellen Aktivitäten findet. Der Dorfladen oder –markt ist ein Markt mit einem menschlichen Gesicht. In Kenia gibt es ein soziales System, *Sokoni* (Swahili für “auf dem Markt”) genannt. Auf dem Marktplatz treffen sich die Leute rund um ein Feuer, um Lebensgeschichten und Informationen auszutauschen. Diese Art lebenssteilenden Marktes gilt es zu fördern und zu stärken.

Einer der wichtigen Wege, im Einklang mit der Natur zu leben, ist, so zu leben, wie unser Körper es verlangt. Sehr oft bestimmt der Wille einer Person das menschliche Handeln. Um im neoliberalen System erfolgreich zu sein, sollte man nach dem gierigen Willen handeln und den Widerstand des Körpers oder gar des Gewissens unterdrücken und totschweigen. Natürlich sollte nicht alles erlaubt sein, was der Körper will. Dennoch ist der Körper normalerweise natürlicher als der Wille, und daher sollte das unverzerrte Verlangen des Körpers respektiert werden. Sehr oft wird der Körper zum Gewaltopfer des gierigen Willens.

Eine der bemerkenswertesten Veränderungen, die ich bei meinem Aufbruch zu diesem ökologischen Lebensstil erfahren habe, ist eine dramatische Veränderung in meiner Spiritualität. Es gibt einen Schöpfungscode Gottes, nach dem das ganze Ökosystem

funktioniert. Im Namen der Industrialisierung, Urbanisierung, Modernisierung, des Developmentalismus, der Wissenschaft und der modernen Technologie haben wir Gottes Rhythmus des Lebens im Kosmos gestört. Diese Störung hat zu der ökologischen Katastrophe geführt, die wir heute erleben. Das zu starke Eingreifen der Menschen in Gottes Kosmos hat die Vernetztheit und die gegenseitige Beziehung unter allen Lebewesen zerstört. Die Harmonie und der Rhythmus des Kosmos Gottes wird durcheinandergebracht.

Heute orientiere ich mich für mein spirituelles Wachstum wieder an den Lehren des Tao. Gemäss dem Tao ist man umso näher beim Weg, dem Logos (Tao, 道), je weniger der Mensch eingreift. Mit zunehmender Manipulation durch den Menschen entfernt man sich vom Weg, von Gottes Logos. „Lernen, sein/ihr Lernen zu verlernen“, lehrt das Tao Menschen, die näher zum Weg kommen wollen. Dieser Prozess des Verlernens könnte notwendig sein, damit das technologisch allzu ausgeklügelte menschliche Wissen normalisiert werden kann. Wenn ich auf dem Feld arbeite, fühle ich, dass ich zu Gottes Lebensrhythmus zurückgekommen bin, zu Gottes Wissenschaft in der Natur und Gottes Weisheit des Lebens. Diarmuid O’Murchu nannte dies „spirituelle Heimkehr“. Genau das erfahre ich in diesen Tagen.

Eine abschliessende Bemerkung

Irenäus von Lyon erläuterte die spirituelle Implikation der sozialen Gerechtigkeit mit dem folgenden schlichten Slogan: "*Gloria Dei, homo vivens*". Gottes Ruhm ist, dass die Menschen leben (dürfen). John Calvin, unser aller theologischer Stammvater, meinte dasselbe, wenn er sagte: „Wo man Gott kennt, ist auch für die Menschen gesorgt.“ Könnte die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen vielleicht angesichts der heutigen gewaltigen Herausforderung einer nie dagewesenen ökologischen Zerstörung eine zeitgemässe Entsprechung für diese Leitsätze prägen, beispielsweise: „Der Ruhm Gottes ist, dass die Schöpfung lebe“ und „Wo man Gott kennt, ist auch für die Schöpfung gesorgt“?

Park Seong-Won, Daegu, Korea, am 29. April 2011 für die Abschiedskonferenz für Albert Rieger in Bern, parkswon@hotmail.com

Übersetzung: Margrit Pfister

OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"

Impulse zur Gesprächsrunde "Brauchbare Theologien für eine gerechte Welt"

Jacob Schädelin

Wie wird Theologie in der Situation von Migration (im Kontext von Globalisierung und den entsprechenden Machtverhältnissen sowie pluralen Gesellschaften) relevant?

Ich spreche von christlicher Theologie, genauer reformierter Theologie, obschon – das sei gleich am Anfang deutlich gemacht – so etwas wie eine ‚befreiende Theologie der Migration‘ wohl nur interdisziplinär, interkonfessionell, interreligiös, rsp. intertheologisch, d.h. im Zusammenwirken verschiedener Theologien verschiedener Religionen entwickelt werden kann. Aber weil ich mich nur in recht engen Grenzen bewegen kann, denkerisch und überhaupt, weise ich darauf hin, dass ich als reformierter Theologe in der Schweiz rede, der einiges von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie meint gelernt zu haben, aber in jüngerer Zeit auch von europäischen Theologen und Theologinnen, etwa Ton Veerkamp, Dik Boer, Klara Butting.

So beginne ich inhaltlich mit einem Zitat von Ton Veerkamp. Er spricht davon, dass man das Evangelium nur von der hebräischen Bibel her verstehen kann. Das sei nicht nur eine wissenschaftliche Methode, sondern eine Grundsatzentscheidung: „Ohne Israel sind wir nichts, wir können ohne Israel nicht sein (gemeint ist: Christen und Christinnen, christliche Theologen und Theologinnen, J.S.). Umkehren darf man den Satz nicht: Israel kann auch ohne uns sein, aus dem einfachen Grund, dass es jahrhundertlang ohne uns war. Ohne Israel, das heisst ohne seine einmalige gesellschaftliche Perspektive von Freiheit von jeglichem „Ägypten“, kann Theologie nicht biblisch sein; und wenn Theologie nicht biblisch ist, ist sie nicht nur belanglos oder gar schädlich, sondern vor allem zum Gähnen langweilig; in einer solchen Theologie geht es nämlich meistens um nichts, gar nichts.“¹

So, da haben wir es. Von Belang, von einer gewissen Relevanz kann Theologie nur sein, wenn sie biblische Theologie ist. Ich führe jetzt nicht aus, was unter einer biblischen Theologie zu verstehen ist. Nur so viel: eine biblische Theologie ist eine der Bibel gemässe und eine an die Bibel gebundene Theologie.

Ich skizziere fünf Anforderungen an eine befreiende biblische Theologie im Kontext von Migration:

- 1) Eine solche Theologie muss den Migrierenden nützen, helfen, sie stärken. Sie brauchen Halt. Die biblischen Erzählungen und Texte wurden immer dazu überliefert, um den Menschen Halt, Orientierung zu geben, das heisst, um die ‚gesellschaftliche Perspektive von Freiheit‘ offen zu halten. Die Gesellschaftsordnung der Freiheit ist geprägt durch das, was die folgenden biblischen Stichworte meinen: **Gerechtigkeit/Wahrheit** und **Recht** (zedaka u mischpat); **Solidarität** und **Treue/Verlässlichkeit** (chessed we emet). Es sind die vier Grundkategorien einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Migrierende müssen wahrnehmen können, dass in einer solchen Theologie ihre Interessen verhandelt werden: Gerechtigkeit und Recht, Solidarität und Treue.
- 2) Womit wir es zu tun haben, wenn wir uns mit Migrationsprozessen und vor allem mit den konkreten Menschen, die migrieren, fliehen, auswandern, befassen, ist die Haltlosigkeit

¹ Ton Veerkamp, Theologie der Schrift in Stichworten. Ein Programm für Lehrhaus und Texte & Kontekte. Texte & Kontekte, exegetische Zeitschrift Nr. 69, 19. Jahrgang I/1969, S. 24.

des liberalen und ultraliberalen Kapitalismus, der die Existenz von immer mehr Menschen vernichtet und sie zwingt, sich zu retten. Viele sehen in Flucht und Auswanderung ihre Rettung, ihre **Befreiung**. (Im arabischen Raum versuchen ganz Völker und Volksteile sich nicht vor allem durch Flucht und Migration zu emanzipieren, zu befreien, zu retten, sondern durch aktiven Widerstand. Das muss das höchste theologische Interesse wecken). Wir sollten aufhören, dies zu beargwöhnen, zu bedauern, als Ausnahmeerscheinung zu beklagen. Denn dies ist das zentrale Thema der gesamten biblischen Überlieferung: Auszug aus jedem Ägypten, und das bedeutet, weg, fort aus dem versklavenden Dienst unter Verbrechern (letztlich sind die Unterdrücker Verbrecher: Ex. 9,27), hin zum Dienst Gottes. Dabei meint Dienst Gottes nichts Religiöses, sondern das Hochhalten, Praktizieren der vier Grundkategorien einer Gesellschaftsordnung der Freiheit: Gerechtigkeit und Recht, Solidarität und Treue.

Wenn also Menschen in der Migration ihr Heil, ihre Befreiung suchen, dann vollziehen sie die die biblische Theologie konstituierende Bewegung nach. Aufgabe einer Theologie der Migration ist es dann, von der in der biblischen Tradition ebenso konstitutiven Grösse ‚**Gott**‘ verständlich zu reden. Denn nicht nur die menschliche Bewegung des Schreiens nach Befreiung und des Auswanderns aus dem Sklavenhaus, sondern auch die Aktion und Intervention dessen, der in der Bibel ‚Gott‘ genannt wird, ist konstitutiv für eine Theologie der Migration.

- 3) Darum ist in einer an die Bibel gebundenen Theologie, die die Migrationsrealität bedenkt, verständlich zu machen, wie die Bibel von Gott redet. Und es ist selber ein Reden von Gott zu entwickeln, das dem biblischen Reden entspricht und im heutigen Kontext situiert ist. Zu dieser anspruchsvollen Aufgabe jetzt nur so viel: Als Gott gilt in der Bibel diejenige **Instanz, auf die es in einer Gesellschaft letztlich ankommt** (Ton Veerkamp), die den Ausschlag gibt, wenn es um die Ordnung dieser Gesellschaft geht. Darum gibt es in der Bibel nicht einfach fraglos bloss einen Gott, Gott in der Einzahl, sondern immer viele **Götter**. Und die Frage ist nicht eine numerische, eine Frage der Zahl: Monotheismus oder Polytheismus. Die Frage ist vielmehr: Welcher der vielen Götter ist der gerechte und deshalb **wahre** Gott, derjenige, der ein gerechtes Recht hochhält und solidarisch den Menschen die Treue hält, gerade den versklavten, nach Befreiung schreienden Völkern. In der Erfahrung Israels und der frühen Kirche hat sich nirgends ein Gott gezeigt und zu Wort gemeldet, der in dieser Weise Gott wäre, ausser der Gott des Auszugs aus Ägypten, der Gott des Sinai, der die **Tora** gibt, das Grundgesetz einer Ordnung der Freiheit. Alle anderen Götter, die Israel und der Kirche begegnet sind, entpuppten sich früher oder später als Herrschaftsgötter, die keine andere Funktion hatten, als stinknormale Machthaber zu sein und Gewaltherrschaft zu legitimieren. Die Instanz, die keine andere Funktion hat, als eine Herrschaftsordnung von oben nach unten zu legitimieren – das war zum Beispiel der Gott des ancien régime in Bern, der Gott Bismarcks, der Gott der Faschisten sowieso, der Gott von George W. Bush usw. ‚Nullgötter‘, oder derber ‚Scheissgötter‘ sagte der Prophet Jesaja zu ihnen (Jes. 2,6-22).² Migration ist in diesem Zusammenhang auch zu verstehen als Flucht aus dem Herrschaftsbereich von Nullgöttern. Sehr kritisch zu fragen ist, welchem Gott sie in den Zielländern begegnen. Der Gott des Kapitalismus, der absolut gesetzte Markt, gehört in biblischer Logik jedenfalls auch zu den versklavenden Nullgöttern. Sehr konkret wird die Herrschaft dieses Gottes etwa im gegenwärtigen Regime der Nothilfe in der Schweiz, das einer Gruppe von Menschen grundlegende Rechte vorenthält.
- 4) Migration ist als Versuch der Befreiung auch die Suche nach dem **guten Leben**. Wir sollten nicht länger davon reden, dass diese Menschen ein besseres Leben suchen, wir sollten hier nicht im Komparativ, in der Steigerung denken. Wenn wir vom besseren

² ‘elilim ist das hebräische Wort. "Gottnichtse" umschreibt Buber. ‘elil bedeutet "nichts", das Plural bezieht sich auf Götzen, also Götter, die nichts wert sind. "Nullgötter" gibt das ‘elil gut wieder. "Wendet euch nicht an Nullgötter", heißt es in Lev 19.4. Das ist ziemlich aktuell. Marx nannte das Geld den "Gott der Waren", einen richtigen Nullgott, aber übermächtig.

Leben reden, dann bedeutet dies letztlich eine moralistische Disqualifizierung ihrer Ambition. Das bessere Leben ist ja immer steigerbar. Wir unterschieben den MigrantInnen dann den Willen zu einem immer besseren Leben, nach der Logik des Tellerwäschers, der Millionär wird und es dann immer noch besser haben will. So bewegen wir uns im bürgerlichen Lebensmodell des Aufstiegs und des Fortschritts, und am Ende ist selber schuld, wer es nicht schafft, aufzusteigen.

Wenn man Migration theologisch bedenkt, dann geht es um das gute Leben, das die migrierenden Menschen suchen. Was unter gutem Leben zu verstehen ist, kann man in biblischer Perspektive bestimmen mit den vier Grundbeziehungen: Wenn die Beziehung zum Boden, zur Ackererde, die Beziehung zu den Tieren und der belebten Natur, die Beziehung unter den Geschlechtern, die Beziehung zu den von Menschen verfertigten Werken nicht verdorben, verkehrt, vergiftet ist – dann ist gutes Leben. Das gute Leben zu wollen, kann moralisch nicht disqualifiziert werden. In biblischer Perspektive gehört das gute Leben zum Menschsein.

Da bewegen wir uns ganz im Horizont des Themas dieser Tagung: „Auf dass ihr lebt!“ Wenn wir das ganze **Kapitel 4 des 5. Buches** Mose lesen, an dessen Anfang diese Zielbestimmung steht, dann haben wir viele der entscheidenden Stichworte gelesen und gehört, die für eine noch zu entwickelnde Theologie der Migration wichtig sein werden. – Nur noch so viel dazu: Von dieser Zielbestimmung „Auf dass ihr lebt!“ und dem ganzen dazugehörenden Kapitel her gibt es geradezu so etwas wie ein Pflicht zu migrieren, eine **Pflicht zum Auszug aus versklavenden Verhältnissen**. Wir haben also von der grundsätzlichen Legitimität, Berechtigung und Anerkennungswürdigkeit von Migration und ihrem Ziel auszugehen. Wir können in einem theologischen Diskurs nicht von illegaler oder illegitimer Migration reden. Und hier trifft sich der theologische mit dem liberalen Diskurs eines Martino Mona, der vom Recht auf Immigration redet und eine rechtsphilosophische Begründung eines originären Rechts auf Einwanderung im liberalen Staat liefert.

- 5) Das alles ist von einer ganz bestimmten Tradition her gesagt. Es ist nun ins Verhältnis und in den **Dialog zu bringen mit anderen theologischen Traditionen**, mit den verschiedenen Theologien auch der verschiedenen Religionen. Und jetzt wird es spannend.

OeME-Frühjahrstagung 29. April 2011
"Auf dass ihr lebt! Befreiende Theologien für das 21. Jahrhundert"

Gott, der auf der Seite der Sklaven steht

Thomas Uhland, Journalist

Welche Theologien sind brauchbar auf dem Weg zu einer gerechteren Welt? In einer Welt, in der sich die einen auf Kosten der andern bereichern, braucht es einen Gott, der sich auf die Seite der Armen stellt, betonten die Referenten an der OeME-Frühjahrstagung 2011. Gewürdigt wurde auch der Gründer und langjährige Leiter des Ressorts OeME und Migration der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn Albert Rieger, der in Pension geht.

Biblische Theologie ist stets eine Theologie, die sich auf die Seite der Unfreien stellt, sagte Pfarrer Jacob Schädelin an der OeME-Frühjahrstagung. So wie sich Gott einst auf die Seite des Volkes Israel gestellt hatte, als dieses aus der Sklaverei in Ägypten floh, stelle er sich auch heute auf die Seite der Menschen, die verschiedensten Sklavereien entfliehen, erklärte der Präsident der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers.

Gott für die Mächtigen oder die Sklaven

Natürlich habe es auch zur Zeit des alten Israel verschiedenste Götter gegeben. Die meisten von ihnen legitimierten die Macht der Mächtigen – oder wurden von den Mächtigen dazu instrumentalisiert. «Jesaja nannte diese Götter «Scheissgötter»», sagte Schädelin bei einem Podiumsgespräch, an dem auch Mitri Raheb, lutherischer Pfarrer in Bethlehem, sowie die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin teilnahmen. Für Schädelin gehören nicht nur die Olymps der Völker, sondern auch die Logik des freien Welthandels mit seiner Ungerechtigkeit zu diesen «Scheissgöttern».

Israel dagegen fand in seinem Gott denjenigen, der es aus der Sklaverei in die Freiheit führte. Schädelin nannte dies den «praktischen Monotheismus» Israels, der nicht theologischen Reflexionen entsprungen sei, sondern sich aus dem Leben und dem Glauben ergeben habe. Der Theologe zog Parallelen zu den Migrantinnen und Migranten der Gegenwart, welche vor politischer oder wirtschaftlicher Unfreiheit fliehen, zu den Hungernden in Afrika, zu den zur Prostitution gezwungenen Frauen in Europa oder zu sonst wie Ausgebeuteten. Ohne den Bezug zu Israel und dessen Perspektive von «Freiheit von jeder Art eines Ägypten» könne Theologie nie christlich sein.

Neue Theologie entwickeln

Dies ging Mitri Raheb allerdings zu weit. «Immer wenn wir Palästinenser Israel hören, denken wir an den heutigen Staat Israel.» Für ihn gehören zu den unfreien Menschen unserer Zeit auch das palästinensische Volk, das unter der Besatzung Israels leidet. Im Bezug auf Israel werde in der christlichen Welt immer noch weitgehend eine «Post-Holocaust-Theologie» gepflegt. «Doch von dieser gilt es sich zu verabschieden; wir sind nun in einem neuen Jahrhundert.»

Rifa'at Lenzin plädierte für einen vertieften Dialog zwischen den Religionen. «Der Graben verläuft heute nicht zwischen den Religionen, sondern zwischen religiösen und unreligiösen Menschen.» Dieser Dialog zwingt auch dazu, das Verständnis der eigenen Religion zu überdenken, was fundamentalistische Positionen unmöglich mache.

In einem Referat stellte der koreanische Theologie-Professor Park Seong-Won die Frage, «ob unsere Zivilisation wirklich das Leben fördert.» Der Ausbeutung des Planeten stellte er eine «landwirtschaftliche Theologie» gegenüber, in welcher der Mensch als Gärtner die

Natur pflegt. «Bei allem Kampf um die Befreiung der Menschen darf auch die Befreiung der ganzen Natur nicht aus den Augen verloren werden», forderte er.

Rieger tritt zurück

Die OeME-Frühjahrstagung 2011 war zugleich die letzte mit dem langjährigen Leiter des Bereichs OeME und Migration, Albert Rieger, der nun in den Ruhestand tritt. Es sei zweifellos im Sinne Riegers, an der Tagung nicht zurück, sondern vorwärts zu schauen, sagte die Leiterin der Fachstelle Migration, Anne-Marie Saxer-Steinlin vor rund 200 Teilnehmenden. Es gelte, Theologien zu entwickeln, die helfen, Herrschafts- und Wirtschaftssysteme zu durchschauen und zu verändern.

Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Gottfried Locher, würdigte Rieger als einen, der die Verbindung zwischen Praxis und Theologie zustande gebracht habe. Er habe mit seinem Enthusiasmus für Gerechtigkeit den Synodalrat mehr als einmal in die richtige Richtung gelenkt. Nachfolger von Rieger wird Heinz Bichsel.

«In der Kirche kann man gar nicht pensioniert werden»

Vor 32 Jahren übernahm Albert Rieger die Leitung des Bereichs OeME der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. In dieser Zeit baute er den Bereich auf und prägte ihn nachhaltig. Nun wird er pensioniert – in den Ruhestand aber begibt er sich noch lange nicht.

Albert Rieger, was hat Sie 1979 bewogen, die Leitung der OeME zu übernehmen?

Nach meinem Theologiestudium lebte ich einige Jahre in Lateinamerika. Ich beschäftigte mich schon während dem Studium intensiv mit der Befreiungstheologie. Ich wollte dorthin gehen, wo diese Theologie geboren wurde. Die Frage, die sich mir stellte, war: Wie kann Befreiungstheologie in einem schweizerischen Kontext betrieben werden? Und wie können wir in der Schweiz zu einer befreienden kirchlichen Praxis finden?

Sie haben Ende der 1970er Jahre den Bereich OeME bei der Berner Landeskirche aufgebaut. Gab es auf diesem Gebiet zuvor nichts?

Es gab bereits eine Koordinationsstelle für OeME. Wir haben bestimmte Impulse und der Hilfswerke und Missionsorganisation aufgenommen und umgesetzt. Damit erkannte die Kirche, dass diese Aufgaben wirklich kirchliche Aufgaben sind, die sie nicht nach aussen delegieren kann. Lokale Kirchgemeinden konnten erfahren, dass sie Teil der weltweiten Kirche sind.

Was haben Sie in diesen Jahren erreicht?

Vieles ist gewachsen. Wir können dies in drei Bewegungen gliedern: Zum einen war da die Friedensarbeit, die mit den Friedensnächten auf dem Gurten begann. Daraus entsprangen etwa die Dekade gegen die Gewalt, die dieses Jahr zu Ende ging, oder die Ostermärsche. Zum zweiten setzen wir uns ein für Solidarität und Gerechtigkeit. Mit einzelnen Ländern wie Guatemala haben sich langjährige Partnerschaften entwickelt, in denen beide Seiten lernen. Ähnliches lässt sich von Südafrika oder Palästina sagen. Schliesslich engagieren wir uns für Menschen aus anderen Kulturen und Religionen, die unter uns leben. In diesen Kontext gehört etwa der Runde Tisch der Religionen oder das entstehende Haus der Religionen.

Gab es auch Misserfolge?

Ja, die gab es auch. Aber wenn ich frustriert bin, fange ich stets ein neues Projekt an.

Können Sie ein Beispiel geben?

2001 gab es eine grosse Debatte bezüglich der Haltung der Kirche zum WEF. Während wir sagten, mit den Wirtschaftsbossen zu diskutieren sei fruchtlos, wollte die Kirchenleitung den Kontakt nicht abbrechen. Die Folge des Konflikts war ein gemeinsamer Prozess, in dem wir in unserer Kirche ein Positionspapier zur Globalisierung entwickelten.

In welche Richtung soll sich der Bereich OeME künftig entwickeln?

Es ist wichtig, dass die Glut von unten kommt. Die Kirche muss von der Basis her aufgebaut sein. Wichtig ist, dass die Menschen gestärkt werden und dass man daran glaubt, dass die Welt verwandelt werden kann. Wir brauchen ja nicht alles selber zu machen! Wir dürfen daran glauben, dass Gott in seiner Gnade die Welt verwandelt, und dass wir seine Mitarbeiter sind.

Heute war Ihr letzter Arbeitstag in der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Was werden Sie in Zukunft tun?

Ich wurde gefragt, ob ich beim Gedanken an meine Pensionierung eher Freiheit oder Leere empfinde. Ich sage: Nichts von beidem, ich empfinde Neugier. An einigen Projekten, für die ich mich bisher beruflich engagiert habe, werde ich weiter beteiligt sein. Doch ich kann es in meinem eigenen Rhythmus tun. Wissen Sie, eigentlich kann man in der Kirche gar nicht pensioniert werden. Die Mission geht immer weiter.